

Neueste Nachrichten

General-Anzeiger

für Ost-Pommern



Bezugspreis:

frei ins Haus vierteljährlich 1,35, monatlich 45 Pfg.; bei Abholung von der Expedition oder an den Ausgabestellen vierteljährlich 1,05, monatlich 35 Pfg.; durch die Post bezogen vierteljährlich 1,35 Mk., ohne Bestellgeld.

— Einzelnummern 5 Pfg. —

Hauptexpedition: Marienstrasse 5-D.

Anzeigenpreis:

für Anzeigen innerhalb des Regierungsbezirks Köslin die gespaltene Zeile oder deren Raum 10 Pfg.; aus anderen Bezirken 20 Pfg.; Erdmännung laut Tarif, Reklamazeile 50 Pfg. Beilagengebühr für das Tausend 6 M.

Anzeigen für andere Blätter werden ohne Aufschlag vermittelt.

fernsprecher Nr. 25.

Nr. 42.

Freitag, den 12. November 1909.

1. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten.

Tagespiegel.

Trotz der eingetretenen Besserung im Befinden Kaiser Wilhelms geben die ihn behandelnden Aerzte die Auskunft, daß der Kegerus keinen Einfluß mehr auf Staatsangelegenheiten ausüben können, da er durch seine Krankheit gelähmt und seine Geisteskraft getrübt sei. Für die Genesung des Kaisers sind in ganz Westfalen öffentliche Gebete angeordnet worden.

Ein beklagenswerter Unfall ereignete sich während der gefrigen Gofjagd in Sandringham zur Feier des 68. Geburtstages König Eduards. Der langjährige Freund des Königs, Montague Guest, begleitete den König zur Jagd, ohne selbst daran teilzunehmen, und stürzte plötzlich infolge Herzschlags zusammen. Guest verschied auf der Stelle. Die Jagd wurde auf Befehl des Königs sofort abgebrochen. PT

Aus Bad Meran wird gemeldet: Nach einigen Regentagen ist wieder herrliches, warmes Herbstwetter eingetreten. Der Besuch ist andauernd ausgezeichnet, die Frequenz eine bedeutend gesteigerte und die Zahl der gleichzeitig Anwesenden um 400 höher als im Vorjahre. Die Liste Nr. 18 verzeichnete 8515 Personen.

Die wegen der Ermordung ihres Geliebten Giannini, mit dem sie nur kirchlich getraut war, angeklagte Angela Constantini wurde unter donnerndem Applaus des Publikums freigesprochen. Angela hatte die Tat begangen, als Giannini sich weigerte, weiter für ihr krankes Kind zu sorgen.

Der Diebstahl im Bureau der Reichsverwaltung von Gladbeck ist noch nicht aufgeklärt worden. Einer Nachricht aus Essen a. N. zufolge setzte die königliche Bergwerksinspektion in Gladbeck auf die Wiedererlangung der gestohlenen 279 500 M. zu den bisherigen 2000 M. weitere 2000 Mark Belohnung aus. Von den verhafteten sieben Beamten und Monteuren hat bis jetzt noch keiner ein Geständnis abgelegt.

Die beiden seit Sonnabend vermißten Segelbootfahrer sind gestern nachmittag wohlbehalten in Wilhelmshaven eingetroffen.

Auf Sizilien hat sich gestern ein eigenartiger Eisenbahnunfall ereignet. Aus Syrakus wird uns darüber berichtet: Auf der Strecke Modica—Licata entgleiste in der Nähe von Nagusa Inferiore ein Güterzug und fiel in den Ermineofluß. Von dem Zugpersonal verunglückten drei Personen tödlich, vier Beamte wurden schwer verletzt.

Zur Reorganisation der Werkverwaltung.

Der Staatssekretär des Reichsmarineamts ist also doch anderer Ansicht als jener in Kiel aufgetretene Assessor, der die kaufmännische Buchführung und schnelles Arbeiten für unüberwindliche Gegenstände hielt. Wie vor Jahresfrist wohl die Entdeckung der Unregelmäßigkeiten auf der Kieler Werft den Anlaß zur Einsetzung einer Kommission gegeben hatte, so scheint jetzt der Kieler Prozeß die Herausgabe des Kommissionsberichts und die Zustimmung des Staatssekretärs beschleunigt zu haben. Wir tabeln diesen „Zusatz“ nicht. Im konstitutionellen Staat muß die Regierung auf die Stimme des Volkes hören und Rücksicht nehmen. Und es wird zweifellos zur Beruhigung der Gemüter wesentlich beitragen, wenn man nun hört, daß die Marineverwaltung eine recht gründliche Reform in der Buchführung, der Ausbildung der Beamten, dem Kontrollwesen, dem Verfahren bei Vergabe von Lieferungen und bei Verkäufen und in dem ganzen Geschäftsbereich bereits eingeleitet hat. Die

Einzelheiten des Reorganisationsplanes zu beurteilen sind nur Sachleute befugt. Allgemein kann aber anerkannt werden, daß die Kommission und Herr v. Tirpitz sich klar zu den kaufmännischen Prinzipien bekennen haben. Das ist immerhin ein Fortschritt, der hoffentlich auch anderen Verwaltungen zugute kommt. Inwiefern es möglich sein wird, in gewisse Stellen sachmännisch ausgebildete Kaufleute, z. B. von großen Privatwerken, einzustellen, bleibt noch abzuwarten. Unserer Ansicht nach ist das sehr wohl zu machen, wenn man nur nicht zu bürokratisch denkt und nicht gerade in diesem Punkt, wo es sich nur um eine ganz beschränkte Anzahl von Personen handelt, sparen will. Möglichst wenige, aber möglichst gut bezahlte Beamte, von denen man sehr viel verlangt — das ist das rentabelste Prinzip. Die Kommission hat auch die Versicherung abgegeben, daß die Reform die Beamtenszahl nicht vergrößern soll. Das ist tröstlich; denn manche „Reformen“ haben schon nur mit einer Beamtensvermehrung geendet. Meist liegt da eine Verneinung der Fehlerquellen vor. Auch die Vermehrung der Revisions- und Kontrollinstanzen allein macht's nicht. Es ist sonderbar: bei den Erörterungen über die preussische Verwaltungsreform sprach man davon, daß viel zu viel kontrolliert und revidiert werde; und hier

will man wieder noch mehr des Guten tun. Es muß daher im Gedächtnis behalten werden, daß das Schlimmste in Kiel nicht die geringe Zahl, sondern die technische und kaufmännische Unzulänglichkeit der Kontrollbeamten war.

Die Frage, wie es so weit hat kommen können, wird vermutlich — trotz der verheißenen Besserung — im Reichstag noch eine größere Rolle spielen. Wir haben einiges über das Wirtschaften aus dem Vollen, wozu die Bewilligung bestimmter Summen für jedes Jahr und jeden Betriebszweig, sowie das fehlende Interesse an Ersparnissen führen, kürzlich schon gesagt und wollen uns nicht wiederholen. Uebrigbleiben wird, mag auch der Reichstag noch etliche Reformen vorschlagen, aus der Kieler Affäre erhellt ein gewisses Mißtrauen gegen die Zuverlässigkeit unserer Beamten. Ein bitterer Rest, der schnell beseitigt werden muß — nicht durch Vertuschungen, sondern durch die Leistungen der Beamten, deren weit überwiegende Mehrzahl natürlich unter dem erwachten Mißtrauen unschuldig leidet. Zum zweiten aber wird bleiben ein Zweifel an der Zweckmäßigkeit der unbegrenzten Ausbreitung der Staatsbetriebe, die Erkenntnis der Grenzen des Staatssozialismus. Und diese Konsequenzen werden wir nicht bedauern.

Musikkapellen, die nur französische Weisen spielen und ähnliches mehr. Leider werden diese Vereine und ihre Bestrebungen nicht genügend von der Regierung beachtet, ja sogar noch in gewissem Sinne unterdrückt. — Ihre Führer sind sehr schlaue Leute, sie bringen dem Herrn Bezirkspräsidenten, Grafen Seppelin, ein Ständchen und dann ist die ganze Sache gut.

In manchen Orten läßt sich von der Gemeindeverwaltung bei irgendwelchen Veranstaltungen der Kriegervereine nicht ein einziges Mitglied sehen, dagegen beschloß die Gemeindevertretung beinahe geschlossen die Veranstaltungen dieser Musik- und Sportvereine. Kurzum: seit Jahren, besonders greifbar aber seit der Einweihung des französischen Kriegerdenkmals in Noisville, werden mit viel Geschick und unter allen möglichen Vorwänden die Gefühle und Blicke der einheimischen Bevölkerung auf Frankreich gelenkt. Die Führer dieser Gesellschaften, sowie überhaupt die älteren eingeborenen Elsaß-Lothringer werden von der Regierung geradezu mit Sammethandschuhen geschützt und ausgezeichnet. Dagegen wird der Reichsdeutsche von ihr Mißgunst und zurückhaltend behandelt. Anstatt daß gerecht, ausgleichend und zielbewußt von der deutschen Regierung vorgegangen würde, ist es umgekehrt. Das Gefühl der Zugehörigkeit zum Deutschen Reich könnte in Elsaß-Lothringen viel weiter vorgegangen sein, wenn die maßgebenden Leute dies nur ernstlich und auf die richtige Art erstreben.

Auch diese Zuschrift also predigt: keine neuen Franzosendenkmäler auf deutschem Boden. Und keine Umschmelzung des französischen Elements, die zu folgenschweren Irrtümern führen kann. Zwischen einer Politik der Nadelstiche und Kritik und würdevollem Umwerben gibt es, sollte man meinen, doch noch ein Mittelglied, das wohlmeinender abwartend der Reservertheit.

Unsere geschätzten Leser

in Stadt und Land bitten wir freundlichst, bei Einkäufen irgend welcher Art auf unsere Zeitung Bezug zu nehmen und Einkäufe möglichst in den Geschäften zu besorgen, welche unser Blatt durch Inserat-Aufträge :: :: :: :: unterstützen. :: :: :: ::

Deutschland und Frankreich im Elsaß.

Seit einiger Zeit bringen allerlei unbehagliche Gerüchte aus dem Reichsland zu uns herüber. Man findet, daß — zumal in der lothringischen Hälfte — das Franzosentum immer herausfordernder, immer feindseliger auftritt und man glaubt beobachten zu müssen, daß die Regierung diese Dinge denn doch etwas zu hevelaresk behandelt. Daß sie eine Entwicklung auf die leichte Achsel nimmt, die nicht nur den reichsländischen Landfrieden die unter Umständen auch die Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland stören kann. Wir haben schon vor Jahr und Tag hier Klagen wiedergegeben, die sich gegen den derzeitigen Statthalter richteten, die ihm und seiner Gemahlin vorwarfen, dem französischen Element im Reichsland ein gesellschaftliches Entgegenkommen zu zeigen, das von diesem höchst politisch ausgenützt würde. Inzwischen ist bekanntlich im Oktober ein französisches Denkmal auf dem Schlachtfeld von Weißenburg enthüllt worden und bei der Gelegenheit scheinen sich Szenen zugetragen zu haben, die geradezu auf eine protestantische Verhöhnung des deutschen Regiments hinausliefen. Man hat unter den Augen der deutschen Behörden Verbrüderungsfeste gefeiert, hat sich an den Klängen der Marseillaise berauscht, Männerbrust und Weiber mit dreifarbigem Rotarden geschmückt, und so peinlich

war das Echo, das diese Vorgänge dann hinterher jenseits der Vogesen weckte, daß neulich selbst ein linksliberales Blatt meinte: Deutschland werde sich weitere Franzosendenkmäler innerhalb seiner Grenzen verbitten müssen.

Das ist auch die Meinung einer Zuschrift, die uns aus dem Reichslande zugeht und in der es u. a. heißt:

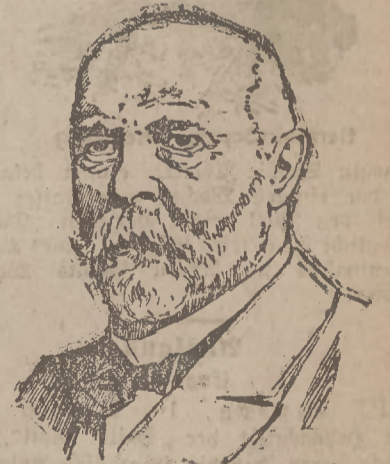
„In Elsaß-Lothringen hat sich ein Verein gebildet „Souvenir français“, der angeblich hier dieselben Zwecke verfolgen will, wie die „Ver-einigung zur Schmückung und dauernden Erhaltung der Kriegergräber von Metz und Umgebung in Metz“, die schon seit Jahren besteht. In Wirklichkeit aber werden da hauptsächlich die Sympathien für Frankreich erhalten, wachgerufen und gepflegt. Ein Verein zur Schmückung der französischen Kriegergräber wäre hier nicht nötig gewesen, da die Pflege der deutschen sowie der französischen Gräber von dem Elsaß-Lothringischen Kriegerlandesverband und der Vereinigung zur Schmückung und dauernden Erhaltung der Kriegergräber von Metz und Umgebung seit Jahr und Tag gut und schön ausgeführt wird.

Wollen die Einheimischen wirklich etwas in dieser Art tun, dann brauchen sie bloß diese bereits seit Jahren bestehenden Vereine zu unterstützen.

Weiter bilden sich in Lothringen, besonders in letzter Zeit, allerlei Sport- und Musikvereine, die satzungsgemäß nur Einheimische aufnehmen. Die Kleiden sich nach französischer Art, haben

Politische Tagesübersicht. Deutsches Reich.

— Zum Rücktritt des Oberpräsidenten von Schlesien, Graf Robert v. Zedlitz-Trützschler wurde am 8. Dezember 1887 in Freienwalde als ein Sohn des Oberpräsidenten der Regierung zu Liegnitz und Kurators der Ritterakademie in Liegnitz Grafen Eduard Zedlitz-Trützschler geboren. Er trat zunächst als Leutnant in das Brandenburgische Kürassier-Regiment Nr. 6 ein und wurde später Regimentsadjutant bei dem Garde du Corps; 1862 schied er aus dem Heeresdienst, um die Verwaltung des väterlichen Gutes Nieder-Großen-



Graf v. Zedlitz-Trützschler

borau im Kreise Freystadt in Schlesien zu leiten. Im Jahre 1866 nahm er am Kriege als Heeresfreiwilliger in der Stellung eines Adjutanten im Stabe der Kavalleriedivision in der zweiten Armee teil und im Kriege 1870—71 war er Adjutant des Kommandos der Jumböhlen Gardetruppen. Von 1873 ab war er in verschiedenen Ehrenämtern tätig, u. a. als Mitglied des Kreis- und Provinzialausschusses, und von 1879 bis 1881 wurde Graf v. Zedlitz-Trützschler zum Regierungspräsidenten in

Oppeln, 1884 zum Mitglied des Staatsrats und 1896 zum Oberpräsidenten der Provinz Posen und zum Vorsitzenden der Ansiedlungs-Kommission für Westpreußen und Posen ernannt. Am 12. März 1891 erfolgte seine Ernennung zum Kultusminister. Am 17. März 1892 erhielt er die Infolge des Umfalls seiner Ministerkollegen in Sachen des Schulgesetzes erbetene Entlassung aus dem Staatsdienst. Im Dezember 1898 wurde er als Oberpräsident der Provinz Hessen-Nassau wieder angestellt und im Jahre 1903 trat er an Stelle des Herzogs zu Trachenberg, Fürsten von Hatzfeld, an die Spitze der Provinz Schlesien. Graf v. Zedlitz-Trützschler ist Kurator der Universität Breslau und Ehrendoktor der Universität Greifswald.

— Der neue Direktor der Berliner Nationalgalerie. Zum Direktor der Berliner Nationalgalerie ist an Stelle von Schudi Professor Dr. Ludwig Justi ernannt worden. Derselbe wirkte bisher als erster ständiger Sekretär an der Kgl. Akademie der Künste in Berlin. In



Königin Olga v. Griechenland



König Georg von Griechenland



Kronprinz Konstantin



Das moderne Athen mit dem Königsschloss.



Prof. Dr. Ludwig Justi
Direktor d. Berliner Nationalgalerie

seiner früheren Tätigkeit als Direktor des Städtischen Kunstinstituts in Frankfurt a. M. hat er sich als tüchtiger und befähigter Leiter einer größeren Kunstsammlung gezeigt. Prof. Justi, ein Sohn des berühmten Kunstgelehrten Karl Justi, ist am 14. März 1876 zu Würzburg geboren.

— Zum Besuch des österreichischen Thronfolgers in Berlin. Am Mittwoch ist der öster-

reichische Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand mit seiner Gemahlin zum Besuch des deutschen Kaiserpaars in Berlin eingetroffen und feierlich empfangen worden. Der Erzherzog folgt damit der beim letzten Besuch Kaiser Wilhelms von diesem ergangenen Einladung. Die Gemahlin des Erzherzogs, die



Erzherzog Franz Ferdinand

retische Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand mit seiner Gemahlin zum Besuch des deutschen Kaiserpaars in Berlin eingetroffen und feierlich empfangen worden. Der Erzherzog folgt damit der beim letzten Besuch Kaiser Wilhelms von diesem ergangenen Einladung. Die Gemahlin des Erzherzogs, die



Herzogin Sophie Hohenberg

Herzogin Sophie Chotel, erhielt bekanntlich erst vor einigen Wochen vom Kaiser Franz Josef den Titel einer Herzogin. Das erzherzogliche Paar wird während seines Berliner Aufenthaltes im Neuen Palais Wohnung nehmen.

Ausland.

PT London, 10. November. (Eine neue Heftnachricht der „Daily Mail“.) Die Schuld daran, daß die französische Anleihe für Marokko bisher noch nicht zustande gekommen ist, schiebt der bekannte deutschsindische Korrespondent der „Daily Mail“ in Langer den Inhabern der bekannten deutschen Firma Gebrüder Mannesmann zu. Diese sollen nach Ansicht des Korrespondenten Muley Hafid den energischen Rat erteilt haben, das französische Anleiheangebot nicht anzunehmen, da Marokko dadurch vollständig in die Hände der Franzosen gegeben würde. Herr Mannesmann soll dem Sultan angeblich erklärt haben, daß er ge-

nügend Mittel zur Befriedigung aller seiner Gläubiger erhalten würde, wenn er der Firma Mannesmann eine Monopolkonzession zur Ausbeutung der jetzt in spanischen Besitz befindlichen Rifminen erteilte. — Es genügt, diese bereits wiederholt dementierte Heftnachricht niedriger zu hängen.

Spanien.

PT Barcelona, 10. November. (Amnestiegesuch für ganz Spanien). Die Gemeindebehörden von Barcelona haben an die Regierung eine Petition gerichtet, in der sie um die sofortige Gewährung einer umfassenden Amnestie bitten. Diese Amnestie solle nicht nur auf die bei den Unruhen im Juli in Katalonien Verhafteten und eingekerkerten, sondern auf alle Leute in ganz Spanien ausgebeht werden, die wegen ihrer politischen Ansichten bestraft worden sind. Man gibt sich der Erwartung hin, daß die Petition günstig aufgenommen und die darin geäußerte Bitte erfüllt wird.

Griechenland.

PT Athen, 10. November. (Die Todesstrafe für Typaldos?) Die Militärliga hat in Bezug auf den Leutnant Typaldos und seine Mitverschwörer dem Verlangen der Marineoffiziere stattgegeben und sich damit einverstanden erklärt, daß die Aufrechter ihrer Schicksal verfallen. Die Marineoffiziere verlangen, daß die Rebellen die schwerste nach dem Gesetz zulässige Strafe, d. h. die Todesstrafe treffe. Trotz der gegenteiligen Versicherung der Marineoffiziere besteht aber Grund zu der Annahme, daß kein einziges Mitglied der Verschwörung die Todesstrafe erleiden wird.

Japan.

PT Tokio, 10. November. (Demonstration japanischer Sozialisten). Eine Anzahl Sozialisten veranstaltete gestern vor dem Gebäude des Auswärtigen Amtes eine Protestkundgebung, bei der sie zu Tätlichkeiten übergingen. Achtzehn Demonstranten wurden sofort verhaftet.

Aus Stadt und Provinz.

Stolz, den 11. November 1909.

* Dürfen Eltern die Kinder vom Nachsitzen zurückbehalten? Das Kammergericht hatte darüber Entscheidung zu treffen, ob sich Eltern strafbar machen, wenn sie ihre Kinder abhalten, Strafstunden abzusitzen. Der Knabe des Familienvaters N. sollte wegen Unfleißes eine Stunde nachsitzen. Als der Knabe sich nach der Schule begeben wollte, um die Strafstunde abzusitzen, hielt ihn der Vater zurück und sagte ihm, er brauche nicht die Strafstunden abzusitzen. Die Strafkammer verurteilte N. zu einer Geldstrafe, da N. seinen Knaben nicht vom Besuch der Strafstunde abhalten durfte. Diese Entscheidung sucht N. durch Revision beim Kammergericht an, das indessen auf Zurückweisung des Rechtsmittels erkannte und u. a. ausführte: Nach § 48, II, 12 des Allgemeinen Landrechts bezw. der Kabinettsorder vom 14. Mai 1825 und 20. Juni 1835 haben nachlässige Eltern Strafe zu erwarten, die ihre Kinder nicht zur Schule senden; es sei unerheblich, ob es sich um die gewöhnlichen Schulstunden oder um Strafstunden handle, die die Kinder absitzen sollen; die Eltern machen sich sogar strafbar, wenn ihre Kinder an der Sebanfeier oder anderen Schulfesten nicht teilnehmen. Zum Schul-

unterricht gehören auch solche Veranstaltungen, die vorwiegend einen erzieherischen Charakter haben.

† Unfälle. Der von einer hiesigen Buchhandlung mit Austragen von Zeitschriften beschäftigte Hausdiener Friedrich L. fiel in einem Hause der Präsidentenstraße auf der Treppe so unglücklich, daß er sich einen Bruch des linken Fußgelenkes zuzog. — Der Maurer Paul A. zog sich bei einem Umbau eine erhebliche Verletzung der linken Hand zu, die ihn zwingt, ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen. A. wollte eine im Umsinken begriffene Steife aufhalten und griff hierbei auf einen Nagel, durch welchen ihm der Zeigefinger gänzlich ausgerissen wurde.

† Ermittelt und festgenommen wurde gestern nachmittag der Betrüger Raetle al. Hoepfner, der hier in der letzten Zeit unter allen möglichen falschen Vorspiegelungen Geschäftsleute beschwindelt hatte. Es ist der Arbeiter Hermann Wegner aus Quadenburg, der schon dreimal wegen Betruges vorbestraft ist. Er hat im ganzen 12 Geschäftskonten geschädigt und wurde nach seiner Vernehmung, da er von einem anderen Quadenburger Einwohner legitimiert wurde, entlassen.

† Verhaftet wurde der hier zugewandte Faktor Willi Toffel mit ans Memel, als er gestern beim Wetteilen in dem Laden eines hiesigen Schuhmachermeisters ein Paar Stiefel im Werte von 6 M. zu stehlen versuchte. Einen Stiefel hatte er bereits in seiner Tasche verschwinden lassen. Toffel scheint ein ganz geriebener Gauner zu sein, denn er versucht den „wilden Mann“ zu spielen. Er ist dem hiesigen Amtsgericht zugeführt worden.

† Herren-Gesangsabend. Am Sonntag, den 14. November, findet in Kleins Hotel ein einmaliges Gesangsabend in der Provinz allgemein beliebten Fritz Knappe-Sänger statt. Es kommen zeitgemäße Kaplets, Lieder und Soloszenen zum Vortrag und versehen wir nicht, hierauf empfehlend hinzuweisen.

† Ein ganzes Warenlager zusammengefallen hat das 23-jährige Dienstmädchen Meta M., das bei einem hiesigen Kaufmann seit dem 1. Oktober d. J. bedienstet war. Die M. hatte sich gelegentlich den Schlüssel zu der vom Hausflur nach dem Laden führenden Tür gemerkt und wußte sich nun zu Zeiten, wo das Geschäft geschlossen und die Herrschaft abwesend war — auf welche Weise steht noch nicht genau fest — diesen Schlüssel zu beschaffen, drang hiermit in den Laden ein und stahl, was nur erdenklich ist und was ihr nur irgend in die Finger geriet. Es wurden in ihrem Besitz Tüllkleider, Kostümröcke, Pelzkleider, Unterröcke, Jaketts, Blusen aller Art, Hemden, Schürzen, Weinleider, Stidereien, Handschuhe, 40 Paar Strümpfe, Samt-, Seiden- und Tuchstoffe, Kinderhemden, Regenschirme usw. im Gesamtwerte von über 1000 M., die sie aus dem Geschäft, und ein Brillantring im Werte von 200 M., den sie aus dem ihr zugänglichen Schlafzimmer ihrer Herrin gestohlen hatte, vorgefunden. Sechs schwere silberne Eßlöffel, die aus dem Silberschrank gestohlen waren, fanden sich eingewickelt unter dem Büffet vor. — Ferner wurden in ihrem Besitz vorgefunden: 38 Meter Schürzenstoff, 30 Meter Warend, 14 Schürzen, 3 Unterröcke, Weinleider usw. im Gesamtwerte von 75 M., die sie, wie polizeilich festgestellt, ihrem früheren Dienstherrn, auch einem Kaufmann, bei dem sie vom 1. April bis zum 1. Oktober bedienstet war, aus ihr zugänglichen unverschlossenen Räumen gestohlen hatte; zwei Romanbücher, die sie während ihrer Stellung bei einem Gutsbesitzer aus dem unverschlossenen Zimmer der Erziehlerin gestohlen hatte und 24 Pack Briefpapier, 37 Schachteln Vanillezucker, 47 Flaschen mit Essenzen und 14 Richte, die sie, wie festgestellt, einem in dem Hause einer früheren

Zur Krisis in Athen.

Die Lage in Athen hat sich seit gestern sehr verschlechtert; zwischen den Marineoffizieren herrscht Uneinigkeit, ebenso sind ernste Differenzen im Offiziersverband ausgebrochen. Die englische Mittelmeerflotte soll teilweise um den Piräus postiert sein, um im Falle einer drohenden Gefahr sofort eingreifen zu können. Die Lage der in Athener Schloße durch starkes Militäraufgebot bewachten königlichen Familie erscheint äußerst kritisch. Die Dynastie hat sich nach des Ministerpräsidenten eigener Erklärung nur durch das entschlossene Eingreifen des Obersten Forbas bis heute behauptet. Man ist allgemein der Ansicht, daß sehr wichtige Entscheidungen bevorstehen. Zu der griechischen Krise wird noch mitgeteilt, daß Kaiser Wilhelm dem König von Griechenland empfohlen habe, sich bis auf weiteres auf Achilleion auf Korfu zurückzuziehen und dort den Verlauf der Dinge abzuwarten.

Herrschaft wohnenden Kaufmann von dessen seitweise unverschlossen gewesenem Speicherboden gestohlen hatte. Ueber den Erwerb eines goldenen Ringes mit Amethyst macht sie unglaubwürdige Angaben, so daß man annehmen muß, daß auch er gestohlen ist. Die gefährliche Diebin, die sich sehr verstockt und verlogen zeigte, ist in Untersuchungshaft genommen worden.

† Spezialitäten-Theater. Ueber das am Donnerstag und Freitag dieser Woche in Kleins Saal stattfindende Spezialitäten-Gastspiel der Internationalen Zirkus-Varieteekompagnie berichten die Rezensionen angesehener Mütter aus Städten, wo bereits Gastspiele dieses Unternehmens stattgefunden haben, durchweg nur lobenswerthes. So z. B. schreibt die „N. Z.“ vom 8. d. M.: „Die Internationale Zirkus-Varieteekompagnie gab gestern abend im „Schützenhaus“ ihre Eröffnungsvorstellung, die in jeder Weise den gehegten Erwartungen entsprach. Die Darbietungen waren nicht nur mannigfacher, sondern ganz hervorragender Art und boten jedem Besucher so viel, daß er sicher befriedigt das Theater verlassen hat. Nach einleitenden Musikstücken der hiesigen Stadtkapelle zeigten sich zunächst die beiden atrobatischen Clowns Ricardo und Alfonso in ihren Sprüngen, worauf sich Fräulein Ellen d' Hivre als internationale Verwandlungs-Soubrette in prächtigen Kostümen vorstellte. Hervorragende Leistungen waren die der Kraftturner Mac und Charles am Doppeltrapez sowie die der drei Luftgymnastiker Bollinis, die mit Sicherheit und Eleganz die schwierigsten Tricks ausführten und ungeteilte Bewunderung auslösten. Einen Jongleur, der jeder Großstadtbühne zur Zierde gereichen würde, besitzt das Ensemble in Herrn Fred Salkon. Mit einer frappierenden Sicherheit, Gewandtheit und Eleganz balanciert er alle möglichen Gegenstände, wie brennende Lampen und Zigarren, leicht zerbrechliches Geschirr und dergl. Schon diese Nummer allein lohnt einen Besuch. Die Soubrette Fräulein Alice Felden ist eine statliche, elegante Erscheinung die ihre Lieder ganz annehmbar zum Vortrag brachte. Als vielseitiger und doch nicht oberflächlicher Humorist ließ sich Herr Fred Walter hören, der mit seinen Darbietungen wahre Lachsalven auslöste und sich zu verschiedenen Einlagen bereit erklären mußte. Erwähnen wir schließlich noch die beiden Trampolinspringer, die anerkanntswerte Leistungen boten, so konnte das Publikum von dem Gebotenen voll befriedigt sein. Das Ganze fand denn auch allseitigen Beifall und das günstige Urteil der Besucher der Premiere ist die beste Empfehlung für weiteren zahlreichen Besuch.“

R Stolz, den 11. November. Am vergangenen Dienstage fiel der Vorarbeiter bei der Köpfe'schen Expedition gegen 1/2 9 Uhr abends in den Hafen. Da der Hafenverkehr zu dieser Zeit bereits aufgehört hatte, mußte der Unglückliche ertrinken. Erst am nächsten Vormittage wurde die Leiche auf der Unfallstelle gefunden. Der Verunglückte hinterläßt eine kränkliche Frau mit zwei noch nicht schulpflichtigen Kindern. So fordert jedes Jahr der Hafen sein Opfer, seien es unvorsichtige, beim Hafen spielende Kinder oder auch Erwachsene, die oft recht unsicherer Schritte an Bollwerk entlang gehen. — Beim Spiel warf ein Knabe dem ältesten Sohne des Maschinisten N. hieselbst vor einigen Wochen ein dünnes Stöckchen zu. Unglücklicherweise traf der Wurf in das rechte Auge und verletzte die Pupille. Durch ärztliche Kunst ist das Auge zwar geheilt; aber eine dauernde Narbe beeinträchtigt die Sehkraft des betreffenden Auges nicht unerheblich.

Mummelsburg, 10. November. Zu dem gemeldeten Brande in Abbau Gremerbruch wird uns noch gemeldet, daß das Feuer in der von Melchert gepachteten Scheune des Besitzers Gast auskam und das ganze Gehöft einscherte. Das Feuer griff mit solcher Schnelligkeit um sich, daß Gast nur mit knapper Not das Vieh retten konnte. Außer Wohnungseinrichtung, Wirtschaftgeräten, Maschinen sind auch zwei Schweine mitverbrannt. Der Abgebrannte ist zwar versichert, jedoch so gering, daß er bedeutenden Schaden erleidet. Ueber die Entstehungsurache ist nichts bekannt. Wie es heißt, hat der Besitzer noch in der Scheune geschlafen, als diese schon in vollem Brennen war; er wurde noch rechtzeitig geweckt, um sich in Sicherheit zu bringen.

Gröfku, 11. November. (Ein Unglücksfall,) dem leicht ein junges Menschenleben hätte zum Opfer fallen können, hat sich am Sonntag hier zugetragen. Der 11jährige Sohn des Arbeiters Joachim Hoppach hatte auf einem vom Felde heimkehrenden, mit Kunkelblättern beladenen Wagen Platz genommen. Plötzlich geriet er ins Gleiten und kam hierbei, da ihm die losen Kunkelblätter keinen Halt boten, mit den Beinen zwischen die Speichen des einen Hinterrades. Erst durch den Schmerzensschrei des Jungen wurde der Kutscher, der auf der andern Seite des Wagens nebenher ging, auf den Vorfall aufmerksam und brachte noch im Augenblick die Pferde zum Stehen. Es kostete Mühe, den mit den Beinen zwischen den Speichen und mit dem Oberkörper zwischen Ringe und Rad festgeklemmten Jungen aus seiner schrecklichen Lage zu befreien. Er hatte sich einen Bruch des linken Oberschenkels und mehrere erhebliche Durchschungen zugezogen. Auf Anordnung eines telephonisch herbeigerufenen Arztes wurde der Verunglückte in die Greifswalder Klinik geschafft.

Wangerin, 10. November. Ein Bauernhofbesitzer aus Teschendorf erlitt einen recht bedauerlichen Unfall. Er stolperte, als er den Torweg eines hiesigen Bürgers betrat und fiel derart auf das Gesicht, daß ihm das linke Auge auslief. Ärztliche Hilfe mußte sofort in Anspruch genommen werden.

Stettin, 10. November. Gestern schloß sich im Hause Bollwerk 28 der in der Deutschenstraße wohnhafte Inspektor der Stuttgarter Lebens-Versicherungsgesellschaft Paul S. eine Kugel in die Schläfe. Er wurde noch lebend ins Krankenhaus befördert, ist dort aber gestorben. S. litt an hochgradiger Nervosität.

Wolgast, 10. November. Gestern Abend wurde auf der Straße Büßow — Wolgast der Nachwächter Stadel aus Hohendorf von einem Personenzuge überfahren. Er wollte nämlich um seinen Weg abzukürzen, das offene Geleise überschreiten, wobei er vom heranbrausenden Zuge erfaßt wurde. Zwei im Zuge fahrende Ärzte leisteten dem Unglücklichen, dem ein Arm abgefahren und die Schädeldecke schwer verletzt wurde, die erste Hilfe. Sodann wurde er mit demselben Zuge nach Greifswald gebracht um ins Krankenhaus aufgenommen zu werden.

Stralsund, 10. November. Einen eigenartigen Unfall erlitt eine Verkäuferin im Geschäft von Rameow in Tribsees. Beim Hin- und Hergehen hinter dem Ladentisch blieb die Scheere, die das junge Mädchen an einem elastischen Bande trug, irgendwo hängen und schnellte dann mit großer Kraft auf den Arm zurück. Hier verursachte die Spitze eine tiefe Wunde, welche eine Ohnmacht der Verletzten zur Folge hatte. Ein schnelligst herbeigerufener Arzt mußte die Wunde zunähen.

Stralsund, 10. November. Pech hatten gestern früh zwei aus der Kneipe heimkehrende Handwerksgelegen dadurch, daß sie in schwankender Haltung in das Schaufenster des Kaufmanns Knaack in der Langenstraße stürzten und die Scheibe zertrümmerten. — Der Polizeihund Harris in Torgelow. Am Dienstag vormittag gelangte hierher die Mitteilung, daß in Torgelow Spitzbuben ihr Unwesen getrieben hätten, und man hat um Ueberföndung eines Polizeihundes. Demzufolge begab sich der Polizeiergeant Pophal mit seinem Hunde nach Torgelow, um die Ermittlung der Täter vorzunehmen.

Marienburg, 10. November. Dem Erstgeburtstode nahe fand die Frau des Maurergesellen Jakob Plagowski aus Hoppenbruch ihre fünf Kinder in der elterlichen Wohnung. Frau Pl. hatte, wie die „Mar. Ztg.“ berichtet, die Stube geheizt und, um Wärmeverlust zu verhindern, das Ofenrohr mit Lumpen verstopft. Dann war sie fortgegangen, um ihrem Manne das Mittagessen zu bringen. Inzwischen hatten die schwelenden Lumpen giftige Gase in solchem Maße entwickelt, daß die Frau, als sie zurückkehrte, alle fünf Kinder bereits betäubt auf dem Fußboden liegend, ohnelnd vorfand. Der auf dem Schlosse beschäftigte Mann wurde benachrichtigt und schnelligst ärztliche Hilfe heran.

machungen Dr. Sowahkis gelang es, alle Kinder am Leben zu erhalten.

Vermischtes.

Schikanen der amerikanischen Zollbehörden gegen Bühnenkünstler. Die bekannt Opernsängerin Tetrazzini ist bei ihrer Rückkehr nach New-York ein Opfer der Inquisitionsmethode der hiesigen Zollbehörden geworden. Ihre gesamte Garderobe wurde von den Zollbeamten mit Beschlag belegt, da sie angeblich nur aus Bühnenkostümen bestände und daher zollpflichtig sei. Die Künstlerin protestierte zwar gegen diese Entscheidung und behauptete, daß sich in ihrem Gepäck nur ihre persönliche Garderobe und Gesellschaftskostüme befänden; die Zollbeamten beharrten aber auf ihrer Ansicht. Madame Tetrazzini, die vorgestern Abend der Eröffnungsvorstellung im Opernhause beiwohnen wollte, stützte daraufhin dem Zollamt einen persönlichen Besuch ab und bat, ihr wenigstens eine Robe zu diesem Zwecke freizugeben. Aber auch diese Bitte wurde von dem Zollbeamten abgeschlagen mit der Begründung, daß nichts sie bewegen könne, eins der Decolleteekostüme ohne vorherige Entrichtung der Zollgebühren freizugeben. Infolgedessen sah sich die Künstlerin gezwungen, der Vorstellung fernzubleiben, da die Zollbeamten ihr nur eine Bluse und ein Promenadenkostüm ausgeliefert hatten.

Die Spieluhr Marie Antoinettes. Unter den Gegenständen aus dem Besitze der Königin Antoinette, die im Schloß zu Versailles aufbewahrt werden, befindet sich auch eine wertvolle Spieluhr, die vielleicht seit dem Tode der Königin verstimmt war. Im Laufe der Jahre war das Spielwerk schadhast geworden und der Rost hatte die feinsten des Mechanismus zerstört. Man betrachtete die Uhr, aber niemand dachte daran, sie wieder in Gang zu setzen. Erst in den letzten Jahren veranlaßte, nach der „Frankf. Ztg.“, der Graf v. Beauchamp, daß die französische Regierung die Wiederherstellung des Kunstwerkes beschloß, und ein Nachfolger des Mannes, der einst die Uhr gemacht hatte, wurde nun mit ihrer Wiederherstellung betraut. Diese Arbeit ist ganz vorzüglich gelungen, und in Anwesenheit des Unterstaatssekretärs der schönen Künste wurde die Uhr vor einigen Tagen zum erstenmal erprobt. Wie die Pariser Blätter berichten, konnten sich die Anwesenden einer gewissen Bewegung nicht erwehren, als sie die alten Weisen wieder vernahmen, denen einst die unglückliche Königin gelauscht hatte, und die einfachen Wieder einer längst vergessenen Zeit, von Glück und von Naeau, machten auf die Zuhörer tiefen Eindruck.

Das Opfer eines „Professors“ der Hypnose. Einer der zahllosen Leute, die in Amerika im Umherziehen ein wissenschaftliches Gewerbe treiben, der „Professor“ der Hypnose Overton, hat kürzlich einen bösen Reinfall gehabt. Der Herr Professor veranstaltete am Montag Abend in Somerville in New Jersey eine Seance, in dessen Verlauf er einen 33jährigen Mann namens Simpson zu hypnotisieren versuchte. Das „Opfer“ saß auf einem Stuhle, den Kopf zurückgelehnt, und mit den Beinen auf einem anderen Stuhle. Der Professor tanzte und sprang um ihn herum und markierte dadurch die übermenschlichen Kräfte des Mesmerismus. Endlich schnappte er mit der Zingern und kommandierte mit lauter Stimme: „Wachen Sie auf!“ Das Medium aber gehorchte diesem Befehle nicht, rollte eine Sekunde mit den Augen und fiel dann wie ein Sack zur Erde. Die Zuschauer brachen in ein homerisches Gelächter aus, das aber sofort verstummte, als ein Arzt, der in der vordersten Reihe gesessen hatte, auf die Bühne lief und nach kurzer Untersuchung erklärte, daß Simpson tot sei. Vier Stunden lang bemühte sich der Professor unter Assistenz eines Arztes den Toten wieder zum Leben zu erwecken. Fortwährend schrie er, daß Simpson noch lebe und nur in einen kaleidischen Trancezustand verfallen sei. Nichtsdestoweniger wurde er aber unter der Anklage des Mordes verhaftet und eingesperrt. Heute soll nun die ärztliche Totenschau stattfinden. Der Professor dreht nun den Spieß um und droht, daß er die Ärzte wegen Mordes zur Verantwortung ziehen werde wenn sie bei der Totenschau den Körper des Unglücklichen mit ihren Messern berühren sollten.

Der Gottesdienst im Variete. Aus Newyork wird berichtet: Das Seelenheil der Artisten macht der rührigen amerikanischen Geistlichkeit schwere Sorgen, und lange hat man nachgeholfen, wie man den Künstlern des Varietes, deren knappe Zeit Kirchenbesuche meist ausschließt, den Weg zum Himmel ebnen könne. Die Presbyterianergemeinschaft Newyorks haben nun einen Ausweg gefunden; man wird jetzt wöchentlich einmal in den Varietes, unmittelbar nach der Vorstellung, auf der Bühne einen Gottesdienst abhalten und so dem leichtgläubigen Artistenvolk Gelegenheit für religiöse und Erbauung bieten. Das Ban-

derleben der Artisten, das hastige Treiben und die Anstrengung ihres schweren Berufes, so führte der Referent Wilson Smith, der Organist dieser Varietee Gottesdienste, aus, macht es den Artisten unmöglich, religiöse Pflichten zu erfüllen, und darum organisiert jetzt die Presbyterianerkirche die Andachten nach der Vorstellung, damit das Künstlervolk fühlt, daß es nicht vergessen ist.“ Eine Reihe anschließender Geistlicher hat ihre aktive Hilfe zugesagt. Die Varietee Künstler sollen bei der Andacht zwanglos unter das Publikum mischen, das man jeweils auffordern wird, dem Schlußgottesdienst nach der Vorstellung beizutreten. Es fehlt nicht an Gegnern dieses Planes, die einen besseren Ausweg darin sehen würden, die Varietes am Sonntag überhaupt zu schließen. Die zahllosen Newyorker Musik-Halls sind Sonntags alle theoretisch geschlossen, in Wirklichkeit aber geöffnet, ohne daß irgend jemand sich darum bekümmert.

Fürst Bülow auf seinem römischen Ruhestitz. In einer lebensvollen Charakteristik des Fürsten Bülow als Menschen und Staatsmann, entwirrt der Chefredakteur des „Temp“ Andre Tardieu in der „Deutschen Revue“ ein Bild von dem römischen Ruhestitz, in dem der frühere Reichskanzler nun halb sein Heim aufschlagen wird. Schwere Herzen war er vor zwölf Jahren aus der ewigen Stadt geschieden, um einen sicheren Posten und ein angenehmes Leben mit einer unruhigen politischen Tätigkeit zu vertauschen; er verglich sich damals mit Odysseus, der friedliche Küsten verließ, um auf ein stürmisches Meer hinauszufahren. Nun ist „der vielerfahrene und vielumtriebene Dulder“ nach der Stadt seiner Sehnsucht zurückgekehrt; nach reiflicher Ueberlegung hatte er sich die Villa Malta zum Sitz auserwählt, um künftig hier den Winter zu verbringen. Die Villa Malta, die an der Nordseite des Monte Pineio, zwischen dem Park der Villa Mediceis und der Villa Siffina, am Ende der Via Tuscolana, wie der moderne Römer sagt, sich erhebt, liegt in dem alten Collis hortorum, der ganz mit Gärten und Villen — Villa Tuscolana, Villa Buoncompagni, Villa Torlonia, Villa Borghese, Villa Mediceis und endlich Villa Malta, auch Rosewilla genannt — bedeckt ist. Veltjar soll schon in dem Garten dieser Villa ein Haus gehabt haben; Goethe ist bekanntlich darin spazieren gegangen, was dem gegenwärtigen Besitzer sicherlich Freude machen wird. Die Villa gehörte dann dem Maltheserorden, der sich später auf dem Aventin niederließ, ging in den Besitz König Ludwigs I. von Bayern über und wurde von dem Fürsten Bobrinski restauriert und vergrößert, wodurch sie ihre heutige Gestalt erhielt. Kaiser Wilhelm dachte daran, sie zu kaufen, um darin eine Maler-Akademie zu begründen, doch er entschied sich für die Villa Falconieri. Am Anfang des Jahres 1907 erwarb sie Fürst Bülow. Eine bedeutende Erbschaft gestattete es ihm, und diese Erwerbung wurde eine der Freuden seines Lebens. Ein wundervoller Garten, in dem der zweite Akt des „Parfital“ einen seiner würdigen Rahmen fände, ein elegantes, in den Verhältnissen beschidenes Haus, herrliche Majonds, Holzschneidereien, alte Möbel, ein van Dyck und ein Veronese, die der jetzige Besitzer sogleich mit dem Hause gekauft hat, das sind einige der Reize des Wohnsitzes, den der Fürst sich erwählt hat. Die Fürstin, die das düstere Palais in der Wilhelmstraße zu einem angenehmen Aufenthalt zu machen verstanden hat, wird wenig Nähe haben, der Villa Malta alle Vorteile abzugewinnen. Wenn Fürst Bülow sich hier niederläßt, so berechtigt alles zu der Annahme, daß er die öffentlichen Angelegenheiten ohne den Gedanken an eine Rückkehr ins Amt betrachtet. Man hat sich gefragt, ob er nicht seinen Sitz im preussischen Herrenhause dazu benutzen wird, neuerdings eine politische Rolle zu spielen. Er verwahrt sich entschieden gegen diese Absicht. „Sehen Sie“, sagte er kürzlich zu einem seiner Freunde, „ich habe zwölf Jahre dort drinnen gelebt. Ich bin jetzt überglücklich, die Ereignisse von der anderen Seite der Rampe aus ansehen zu können, als Zuschauer, dem es auf seinem Platz behagt, — besonders, wenn dieser Platz die Villa Malta sein wird. Seit meinem Eintritt ins Ministerium habe ich niemals einen wirklichen Urlaub gehabt. Die Geschäfte haben mich überallhin verfolgt. Genug der Mühen! Der Alpdruck ist vorüber.“ Die retrospektiven Polemiken, in die einige deutsche Blätter ihn im September 1909 zu verwickeln versuchten, haben ihm nur ein kurzes Dementi entlockt. Sein Entschluß, auszuruhen, scheint unumstößlich zu sein. Seine Bücher sind nach Rom abgegangen und wenn er manchmal unter den Bäumen seines Gartens Sehnsucht nach den Jahren der Tätigkeit hat, kann er in der Sammlung der Karikaturen seiner eigenen Person, die er angelegt hat, blättern — einer Sammlung, deren erster Band die von seiner eigenen Hand geschriebenen Worte Goethes trägt: „Sollen dich die Dohlen nicht umschreien, mußt du nicht Knopf auf dem Kirchturm sein.“

Berlin, 11. November. Die heutige Sitzung der „D. Z. u. M.“ veröffentlicht die — unter aller Reserve wiederzugebende — Nachricht, daß an dem ungünstigen Verlaufe ein Verzicht von den Admiral v. Tirpitz treffe. Die das Blatt weiter ausführt, siehe der Rücktritt des Admirals in Kürze zu erwarten. Als sein Nachfolger sei der Unterstaatssekretär des Reichsmarineamts anzusehen.

Berlin, 11. November. In der Nachfrist über den etwa bevorstehenden Rücktritt des Contre-Admirals v. Tirpitz wird noch ergänzend mitgeteilt, daß es sich bei seinem Nachfolger wahrscheinlich um den Vize-Admiral v. Capell vom Reichsmarineamt handeln dürfte.

Berlin, 11. November. Von der Gaunerebande, die in der Robe von juristischen Berufen eine Anzahl Betrügereien ausgeführt hat, sind heute noch weitere vier Personen von der Kriminalpolizei ermittelt und hinter Schloß und Riegel gebracht worden. Ein gewisser Heinrich Hamburg, aus Ebersfeld stammend, scheint der Hauptausführer der Spieberei zu sein. Die Bande hat besonders am Galleischen Ufer eine Anzahl Leute geschädigt. Einer solchen hier eingegangenen Nachricht zufolge, sind in Leipzig die gleichen Schwindereien fast zu derselben Zeit ausgeübt worden. Ob diese mit den Berliner Gaunereien in Zusammenhang zu bringen sind, hat bis jetzt nicht ermittelt werden können.

Berlin, 11. November. In der heutigen Sitzung der ordentlichen Generalprobe wurde der Entwurf eines Kirchengesetzes betreffend das Verfahren bei Beanstandung der Lehre von Geistlichen in erster Lesung einstimmig angenommen.

Tegele, 11. November. Hier hat sich eine aus Reinickendorf bei Berlin stammende Arbeiterfrau mit ihren beiden Kindern ertränkt. Die Leichen der Kinder wurden im Tegeler See gefunden und sind bereits geborgen, während die unglückliche Mutter bisher noch nicht hat aufgefunden werden können.

Rughafen, 11. November. Ein furchtbare Dekan mit Nordweststürmen hat seit gestern nachmittag eingeseht. Alle die Elbe passierenden Schiffe haben vor Anker gehen müssen. Wegen einer Anzahl kleinerer Fahrzeuge, die sich zurzeit auf See befinden, herrscht hier große Besorgnis.

Lübeck, 11. November. Der Direktor der Lübeck-Büchener Eisenbahn ist, 68 Jahre alt, gestorben.

Wien, 11. November. Nach einem soeben eingebrachten Gesekentwurf sollen Konzeptionen zum Teilbieten von Waren im Straßenhandel nur an Personen deutscher Abstammung erteilt werden.

Wien, 11. November. Erzherzog Franz Ferdinand ist mit Gemahlin heute Abend nach Berlin abgereist.

Wien, 11. November. Der Herausgeber der „Nowoje Wrenja“ hatte sich im Hinblick auf den in der „Fortnightly Review“ erschienenen Artikel über die Annexion Bosniens an Baron Aehrenthal gewandt mit der Bitte, sich hierzu zu äußern, um so eine für Rußland wie für Oesterreich schädliche Polemik zu verhüten. Baron Aehrenthal antwortete: „Ich bitte Sie, der Reserwe Rechnung zu tragen, zu der ich in Betreff von Verhandlungen zwischen Kabinetten verpflichtet bin, und mir zu erlauben, daß ich mich darauf beschränke, festzustellen, daß in Petersburg erschiene Communiqué die Sprache bestätigt, die ich in den Delegationen geführt habe. Ein freundschaftlicher Gedankenaustausch mit Rußland ist der Annexion Bosniens und der Herzegowina vorausgegangen. Ich wäre nicht in der Lage, in meinen Mitteilungen weiterzugehen, so lange die Kabinette von Wien und Petersburg es nicht für angebracht erachten, ihre auf diese Frage bezüglichen Korrespondenzen zu veröffentlichen. Ich bin aufrichtig dankbar für die Worte, die Sie zu Ihrem Telegramm veranlaßten.“

Paris, 11. November. Pichon empfing den türkischen Botschafter Nam Pascha, welcher die Note der Türkei betreffend Kreta überreichte.

Petersburg, 11. November. Während der Generalprobe von „Tristan und Isolde“ am Kaiserl. Marientheater brachte der Tenorist Andrejew dem Baritonisten Smirnow aus Unvorsichtigkeit mit seinem Schwerte eine schwere Verletzung bei.

London, 11. Novbr. Aus La Paz wird berichtet, daß eine furchtbare Explosion Druro heimgesucht hat. Das dortige Dynamitlager ist in die Luft geflogen und die ganze Ortschaft stark beschädigt worden. Die Gärten sind fast alle zerstört. Bis jetzt sind 40 Leichen geborgen. Druro zählt 8000 Einwohner.

Ämtlicher Wetterbericht.

Wettervorhersage für Freitag: Kälter, zeitweise aufklärend, dazwischen Regen, Graupelschauer, starke Nordwest-Winde.

Notes Kreuz.
Montag, den 15. d. Mts.
abends 8 1/2 Uhr
Uebung
der freiwillig. Sanitätskolonne.
Stolz, den 9. November 1909.
Der Vorsitzende.
Zielke, Erster Bürgermeister.

Die glückliche Geburt
eines strammen Mädchens
zeigen hoch erfreut an
Julius Abraham u. Frau
geb. Rosenbaum.

Familiennachrichten.
Geburten.
Ein Sohn:
Schuhmachermeister Robert
Wegner, Rehlhändler Karl Nitz.
(2 unehel.)
Eine Tochter:
Hilfsbremser Hermann Gupke,
Diener Paul Kuhl, Güterboden-
arbeiter Wilhelm Hirschle.
(2 unehel.)

Aufgebote.
Eisenbahnschlosser Selmut
Hallwag mit Hedwig Gasse hier.

Sterbefälle.
Fabrik- und Rittergutsbesitzer
Edmund Westphal, 63 Jahre
alt. Bäcker Bruno Glendt Sohn,
1 Jahr alt. Werm. Ackerbürger
Henriette Kautz geb. Stricker,
70 Jahre alt. Arbeiter Franz
Nabitz Sohn, 8 Wochen alt.

Eine Landwirtschaft
ca. 80 Morgen incl. 7 Morg.
Wiese, 15 Morg. Wald, in der
Nähe Rummelsburgs, 1 km von
Chaussee mit vollem Inventar,
sofort billig zu verkaufen.
G. J. Wolfram, Rummelsburg

Ein Vertikow
zu verkaufen.
Petrikirchsteig 13, unten links.

Schmidthals'sche
Cervelatwurst
wieder eingetroffen
bei Papenfuß, Bergstr. 2.

Möbliertes Zimmer
preiswert zu vermieten
Mittelstr. 19.

Nationalliberaler Verein.
Mitglieder-Versammlung
und geselliger Abend
Freitag, den 12. d. Mts., abends 8 1/2 Uhr
im Kaufmanns-Wallhause.
Wir bitten um rege Beteiligung, da wichtige Angelegen-
heiten beraten werden sollen.
Der Vorstand.

In Stettin nach Stolpmünde
ladet
Dampfer Stadt Stolp
Expedition:
Sonntag, den 14. d. Mts.
Albert Stenzel & Rollke
Stettin
F. W. Köpke
Stolpmünde.

**Landeskirchliche
Gemeinschaft.**
Von Sonntag, den 14.
bis Sonntag, den 21. d. Mts.
finden jeden Abend 8 1/2 Uhr
im Saale Arnoldstr. 5

**Evangelisations-
versammlungen**
statt.
Herr Dr. phil. P. Jelling-
haus-Berlin hat für die Tage
seinen Dienst zugesagt.
Jedermann ist herzlich
eingeladen.

**Geübte
Loch- u. Dickstickerinnen**
werden dauernd beschäftigt
Holtentormauerstr. 28, 2 Tr.

Erdb- und Betonarbeiter
stellt bei den Brückenbauten
Stresow-Pottangow ein
W. Kirchmann
Maurermeister.

Gesucht zum 1. Dez. d. Jts.
eine Wohnung
von 3-4 Zimm. Angeb. unt.
G 1 in der Geschäftsstelle d.
Ztg. niederzulegen.

Stube und Küche
per sofort zu vermieten
Bahnhofstr. 19.

Kleine Wohnung
best. a. 2 Zimmern od. 1 Zim.
u. Küche in besserem Hause zum
15. Nov. gesucht. Angebote an
Frau Müller, Schloßstr. 6.
Möbliertes Zimmer
zu vermieten
Synagogenstr. 7, 1 Tr.

Möbl. Zimmer
zu vermieten
Mittelstr. 12, 1 Tr.
Herr sucht per 1. 12.
möbl. Zimmer
mit auch ohne Pension.
Offerten mit Preisangabe
an die Geschäftsstelle dieser
Zeitung unter G. 1.

Schmidthals'sches
Rippespeer
Schweinefleisch
und **Kopffleisch**
frisch eingetroffen.
Auch einen Posten Schmid-
hals'sche **Leinwand**
das Pfund mit 60 Pfg. hat
abzugeben
Papenfuß, Bergstr. 2.

Klöppelstunden
werden billig erteilt
Boetensteig 2, part.
Möbel
werden sauber repariert
und aufpoliert
im neuesten Stil, bei
Joh. Heinrich
Bachstr. Nr. 3.

Billige Zigarren
gibt es immer noch in der
„Walhalla“
Holtentormauerstr. 7, 3. B. für
2,50 M 100 St. Dyne Gleichen
3,00 " " " Regente
3,25 " " " Nordstern
3,75 " " " Tosca
4,25 " " " Rouant
4,80 " " " Olympia
4,80 " " " Planzer
4,80 " " " Reliquia,
hochfein und großes Format
usw. usw.
Walhalla, Holtentormauerstr. 7.
Zigarren-Gaß, Weinhandel.

Max Kröning
Photographische Anstalt • • Blumenstrasse 15
Anfertigung moderner Porträts
in vornehmer künstlerischer Manier.
Stets mehrere Probestudien.
**Vergrößerungen und
Uebermalungen**
in jeder gewünschten Art zu bekannt mässigen Preisen.
Weihnachts-Aufträge schon jetzt erbeten,
um sorgfältigste Ausführung garantieren zu können.

Echten alten, portugiesischen
Portwein
3/4 Liter Flasche incl. nur
1,30 M.
10 Flaschen für 12,50 M.
„Walhalla“
Holtentormauerstr. 7.

Holzschuhe
in allen Sort. empfiehlt in großer
Auswahl zu billigsten Preisen
G. Wiedenhöft, Kirchplatz 9.

Achtung!
Der Veteranenverein
feiert am Sonnabend, den
13. d. Mts. sein
14. Stiftungsfest
im Saale des Herrn Franz
Schulz. Anfang abends 8 Uhr.
Freunde und Gönner sind
herzlich eingeladen.
Für allerhand Scherze und
Belustigungen ist bestens gesorgt.
Der Vorstand.

Verband Deutscher Buchdrucker
:: Ortsgruppe Stolp in Pommern ::
Sonnabend, den 13. November,
abends von 8 Uhr ab
in den neuerbauten Räumen des
Schweizergarten, Gr. Aukerstr. 42
4. Stiftungsfest
bestehend in
Konzert — Prolog
Theater — Ball
Während der Pausen hum. Einlagen.
Festbeitrag 75 Pfg.
Gäste können eingeführt werden.

**Quellbrauerei-
Ausschank „Elysium“**
— Täglich —
abends 8 Uhr
Donnerstag nachm. 4 Uhr
Konzert
des ersten österreichi-
schen Damenorchesters
„Radeckl“
welches vordem mit
großem Erfolge in
Danzig gastiert hat.
— Eintritt frei! —
Hierzu ladet ergebenst
ein
H. Stolpmann.

**An unsere geschätzten
Mitarbeiter auf dem Lande.**
Wir bitten unsere werten Mitarbeiter auf dem
Lande, die „Stolper Neuesten Nachrichten“ sofort bei
ihrem Postamt oder Briefträger bestellen zu wollen.
Den für das Abonnement veranschlagten Betrag er-
statten wir ihnen zurück.
Verlag der Stolper Neuesten Nachrichten.

Goldstr. 9b. **THEATER** Goldstr. 9b.
lebender, singender u. sprechender Bilder
Klinemafograph
Vom 6. bis 16. November:
Großstadt-Programm!
Täglich geöffnet!
Großartig! Don Carlos, Kunstfilm, Schenswert!
Nebereifrige Dienerschaft, humoristisch.
— Dankbarkeit des Bettlers, dramatisch. —
Viel Lärm um nichts, humoristisch.
Tonbild! Neu! Tonbild!
Stolzenseß am Rhein. 1. Bild: In den Krieg.
2. Bild: Auf dem Schlachtfeld. 3. Bild: Heimkehr
der Krieger. — Reise zum Planeten Jupiter,
prächtig koloriert. Die verspätete Post, herrliches
Drama aus dem fernen Westen. Krüppel ohne
Konzession, humoristisch. — Die Brant des
Susaren, Drama aus der Zeit Napoleons I.

Kaiser-Panorama
Goldstr. 9b
täglich geöffnet von 3 bis
10 Uhr. — Jeden Sonn-
tag neue Bilder. 50 herr-
liche Naturaufnahmen.
Eintritt nur 20 Pf.
Militär u. Kinder 10 Pf.
Ausgestellt vom 7. bis
13. November 1909:
**Das herrliche
Neapel.**

Lauenburg!
Wir bitten unsere geschätzten
Freunde in **Lauenburg**
Abonnements und Inserate bei
unserem Vertreter Herrn **Zell-
mann** gefl. abgeben zu wollen.
Verlag der
Stolper Neuesten Nachrichten.

Stolper Neueste Nachrichten.

Beiblatt zu Nr. 42.

Freitag, 12. November 1909.

Aufruf an alle Ruhestandsbeamten in Stolp u. Umgegend.

Die von der kgl. Staatsregierung und den gesetzgebenden Körperschaften anerkannte Notlage der aktiven Beamten und Lehrer ist durch die im vorigen Jahre an sie gezahlte Notstandszulage und das durch das Besoldungsgesetz festgesetzte erhöhte Dienststeuereinkommen beseitigt.

Die alten Ruhestandsbeamten sind aber unberücksichtigt geblieben; sie haben weder eine Notstandszulage erhalten, noch sind sie in dem Besoldungsgesetz mit einer Pensionserhöhung bedacht worden. Und doch befinden sich viele dieser Altpensionäre in einer größeren Notlage als ihre aktiven Berufsgenossen. Der Pensionär bezieht ja nur $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ seines früheren, vor vielleicht 10—15 Jahren festgesetzten Gehalts. War seine Pension vor 10—15 Jahren noch ausreichend, ihn vor Not zu schützen, so ist es heute nicht mehr der Fall. In den letzten 10 Jahren sind die Preise für alle Lebensmittel stetig gestiegen; der Wert des Geldes ist stetig gesunken; aber die Pension ist dieselbe geblieben. Brauchen die Pensionäre heute etwa weniger Nahrung, Kleidung und Feuerung als vor 10—15 Jahren? oder kaufen sie ihre Lebensbedürfnisse bei den Geschäftsleuten etwa billiger ein als ihre aktiven Genossen? Viele Ruhestandsbeamten sind in die äußerste Not geraten, namentlich diejenigen, die durch Unfall, Krankheit oder sonstige Ursachen frühzeitig in den Ruhestand versetzt werden mußten. Sie beziehen nur eine geringe Pension und leiden unter den heutigen teuren Preisen für alle Lebensbedürfnisse ganz besonders schwer. Noch viel schlimmer ergeht es den hinterbliebenen Witwen und Waisen; diese müssen sich mit $\frac{2}{3}$ der Pension des Mannes bzw. Vaters behelfen.

Und wie steht es mit den Pensionären einer und derselben Kategorie, wenn der eine vor dem 1. April 1908 und der andere nach dem 1. April 1908 in den Ruhestand getreten ist. Bei letzteren beträgt die Pension 1000—1500 Mark mehr als bei dem ersteren bei gleich langer Dienstzeit und gleichem Lebensalter.

Die kgl. Preuß. Staatsregierung hat durch das Gesetz vom 27. Mai 1907 zum Ausdruck gebracht, daß das Rechtsverhältnis des pensionierten Beamten zum Staate mit der Festsetzung der Pension endgültig geregelt und der Pensionär hierdurch gänzlich und endgültig vom Staate abgefunden ist. Diese Auffassung ist ansprechbar und wird von Juristen für unrichtig erklärt.

Der Staat und die Kommune haben das Recht, ihre Beamten auf eine unbestimmte Reihe von Jahren, so lange wie ihre körperlichen und geistigen Kräfte und Fähigkeiten zur Erfüllung ihrer dienstlichen Obliegenheiten ausreichen, anzuspannen und auszunutzen; sie haben aber auch

die Pflicht, für den auskömmlichen Lebensunterhalt ihrer Angestellten zu sorgen, und zwar nicht nur für die Zeit der Aktivität, sondern auch für die Zeit des Ruhestandes bis an das Lebensende des Beamten. Nach dem Tode des Beamten treten dessen Witwe und minderjährige Kinder in den Genuß eines Teiles der Pension. Wenn nun die vor 5, 10 oder 15 Jahren festgesetzten Ruhegehälter in der jetzigen Zeit nicht mehr zum Lebensunterhalt der Empfänger ausreichen, dann müssen Staat und Gemeinden hier helfend und ausgleichend eingreifen, um die alten Beamten-Veteranen vor Hunger und Not zu schützen.

Die Regierungen in Bayern, Baden, Sachsen und Weimar haben diese Pflicht anerkannt und ihren vor dem 1. April 1908 in den Ruhestand getretenen Beamten die Pensionen um 5, 10 und 15 pSt. erhöht. Was in anderen deutschen Staaten möglich ist, kann in Preußen nicht unmöglich sein. Zu diesem Zwecke sind die Unterstützungsfonds der Minister mit einer größeren Summe wie bisher bedacht worden. Die Dispositionsfonds sind Gnadenfonds, und die Unterstützungsfonds aus diesen Fonds haben große Ähnlichkeit mit Almosen und Armenunterstützungen, weil sie von dem Gutachten der Polizei abhängig gemacht werden. Die Ruhestandsbeamten betrachten sich noch voll und ganz als Angehörige des Beamtenstandes und glauben daher ein Recht zu haben, eine auf gesetzlicher Grundlage ruhende Pensionserhöhung für sich und ihre hinterbliebenen Witwen und Waisen fordern zu dürfen.

Zur Erreichung dieses Zieles hat sich in Berlin ein Zentralverband der pensionierten deutschen Reichs- und Staatsbeamten gebildet. Mitglied dieses Verbandes kann jeder Reichs- und Staatsbeamte, sowie jeder im Ruhestande lebende Beamte des Staates, der Gemeinde, des Kreises und der Provinz werden. Der Beitritt kann jederzeit erfolgen. Der Eintrittspreis beträgt 0,50 Mark und der jährliche Beitrag 1.— Mark, welcher halbjährlich am 1. Januar und 1. Juli jeden Jahres mit je 0,50 Mark im voraus entrichtet wird.

Der Zentralverband hat eine Denkschrift über die Lage und Wünsche der im Ruhestande befindlichen Beamten im Reich und in Preußen den hohen Regierungen, Behörden und gesetzgebenden Körperschaften im Reich und in Preußen überreicht und darin die Notlage der Ruhestandsbeamten klargestellt und die Bitte ausgesprochen:

1. Die Pensionsbezüge aller Reichs- und Staatspensionäre, sowie die früher festgesetzten Witwen- und Waisengelder den veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen entsprechend zu erhöhen;

2. Diese Erhöhungen fortlaufend nach dem Grundsatz zu bemessen, daß die Pensionen, entsprechend den Gehältern, mit den Gehalts-

erhöhungen der betr. Beamtenkategorien immer gleichen Schritt halten.

In vielen Städten unseres Vaterlandes haben sich Vereine oder Ortsgruppen von Ruhestandsbeamten gebildet, zu deren Mitglieder Oberlandesgerichtsräte, Landgerichtsräte, Justizräte, Rechtsanwälte, Oberpostsekretäre, Regierungsräte, Rechnungs- und Kanzleiräte z. gehören. Alle diese Vereine und Ortsgruppen haben sich dem Berliner Zentral-Verband angeschlossen und bilden heute schon ein großes Ganzes.

Unsere seit dem 1. Dezember v. J. bestehende Ortsgruppe gedenkt am 8. Dezbr. cr. nachm. 4 Uhr im Saale des Herrn Spelling an der Schmiedebrücke eine Versammlung abzuhalten, wozu alle Pensionäre in Stolp und Umgegend hiermit freundlichst eingeladen werden. Einigkeit macht stark. Darum richten wir an alle Pensionäre, auch an die, welche bei der Pensionierung besser bedacht sind und sich nicht in einer Notlage befinden, die Bitte: Treten Sie mit ein in unsere Reihen und helfen Sie mitraten und mittuen auch für die minderbedachten Amtsgenossen. Keiner sage: „Was mich nicht brennt, das blase ich nicht.“ Es brennt in vielen, vielen Pensionärfamilien und es ist Pflicht eines jeden rechtschaffenen denkenden Menschen, hier blasen zu helfen, um die Not nach Möglichkeit zu lindern.

Wenn unser gemeinsamer Hilfs- und Notruf bis dahin dringt, wo er ein Echo findet, denn können wir gewiß sein, daß unsere gerechten Forderungen, Wünsche und Hoffnungen erfüllt werden.

Der Vorstand der Ortsgruppe Stolp i. Pom.

Vermischtes.

**** Handlungsangestellte in Uniform.** In Ausland wird bald jedermann eine Uniform tragen. So sollen jetzt, wie uns aus Petersburg geschrieben wird, auch die Handlungsangestellten von ganz Rußland uniformiert werden. Die Handlungsgehilfsvereine in Moskau und Petersburg treten ganz besonders für die Uniformierung der weiblichen Angestellten ein mit der Begründung, daß durch diese Kennzeichnung die weiblichen kaufmännischen Angestellten einen Schutz gegenüber gewissen Verwechslungen genießen, wenn sie spät abends, z. B. zurzeit der Inventur und Bilanzaufnahme, nach Hause gehen müssen. Unter den Mädchen der gebildeten Stände gibt es bekanntlich schon seit längerer Zeit eine Uniform, so tragen die Studentinnen und Gymnasiastinnen eine einfache praktische Uniform, um sie vor Unannehmlichkeiten zu schützen. Auch die Kleidung der Krankenschwestern gehört zu dieser Schutz-Uniformierung, wenn sie auch vorzugsweise aus hygienischen Gründen angeschafft wurde.

**** Die Wölfe und der Gerichtsvollzieher.** Ein graufiges Verbrechen ist jüngst, wie aus Petersburg geschrieben wird, gegen einen russischen Gerichtspräsidenten, der ungefähr die Stellung eines Gerichtsvollziehers hat, auf einem Gute in der Nähe von Koslow verübt worden. Der Gerichtsvollzieher namens Sewbikomo hatte vom Gericht den Auftrag bekommen, dem Gutsbesitzer Balutshin eine Pfändungsanzeige zu überbringen. Nichts ahnend, begab er sich in das Gehöft des Gutsbesitzers, der sich weigerte, zu bezahlen. Plötzlich hörte der Gerichtsvollzieher einen furchtbaren Lärm, die Tür des Wohnzimmers wurde aufgerissen, ein großer Käfig herangeshoben, die Falltür des Käfigs in die Höhe gerissen, und zwei rasende hungrige Wölfe stürzten in das Zimmer, in dem sich der Beamte ganz allein befand, da der Gutsbesitzer inzwischen durch eine Nebentür das Weite gesucht hatte. Die Tür hatte er schnell hinter sich verriegelt. Die wenigen Sekunden, die nun folgten, waren, wie der Gerichtsvollzieher erzählt, die schrecklichsten seines Lebens. Allein und ohne Waffe in einem Zimmer mit zwei wilden Wölfen, die noch durch Johlen und Schreien der Diener des Gutsbesitzers wild gemacht werden sollten. Tatsächlich wurde aber gerade dieser Lärm die Rettung des Beamten, da die Wölfe offenbar in Schreck gesetzt waren. Sie blieben einen Augenblick starr stehen, die Zähne gefletscht, die Ohren zurückgelegt und die Haare auf dem Nacken wild gestäubt, jeden Augenblick bereit, sich auf den wehrlosen Gefangenen zu stürzen. Im Augenblick der höchsten Not erblickte der Gerichtspräsident in der Ecke des Kontors hinter dem Schreibtisch, wohin er sich geflüchtet hatte, eine ungeheure Mistgabel. Er ergriff sie und zog sich langsam bis zum Fenster des zur ebenen Erde gelegenen Kontors zurück. Er hielt seine Augen unausgesetzt auf die Bestien gerichtet und die Mistgabel zur Abwehr mit beiden Fäusten fest. Mehr tot als lebendig, kroch er langsam auf das Fensterbrett, drückte mit aller Gewalt gegen die Rahmen des Fensters, bis dieser in Stücke brach, und schob sich langsam durch die so geschaffene Öffnung hindurch. In diesem Augenblick sprang eine der Bestien auf ihn zu und gerade auf die Mistgabel, die er noch zitternd und bebend vor sich gestreckt hielt. Er hörte nur noch ein entsetzliches Brüllen und sah nur noch einen biden Blutstrom; dann raste er zu seinem Wagen, der auf dem Hofe stand, und jagte davon. Der Gutsbesitzer und seine Knechte wurden verhaftet.

Die Unterschleife auf der Kieler Reichswerft.

Kiel, 9. November. Die Verhandlungen im Kieler Werftprozeß wurden heute nach ein-

Hunger.

Eine Geschichte aus dem Dunkel der Großstadt.

Von Hermann Fuchs.

(Nachdruck verboten.)

I.

Draußen an der Weichselgrenze der Stadt stand ein weites einfaches Haus. Es hatte viele Stuben und Stübchen und auch Kammern, die einzeln vermietet wurden.

Die Mieter waren seltsame Menschen: zerlumpt, zerschiffen, blaß, mit eingefallenen hohlen Wangen und die Männer häufig betrunken. Wovon sie lebten? Wer wollte es ergründen? Viele waren unter ihnen, von denen man sagen konnte: „Sie säen nicht, sie ernten nicht, und der liebe Herrgott erhält sie doch!“ Manche lebten vom Betteln, andere von den paar Groschen die ihnen in ihrem Tagewerk als Gelegenheitsarbeiter zuflossen, und wieder welche saßen zu, wo sie etwas stehlen konnten.

Die Polizei widmete dem „grauen Haus“, wie es genannt wurde, besondere Beachtung, und stattete ihm oft ihre heftigsten Besuche ab, was gewöhnlich einige Aufregung hervorrief, weil dann zumieist der eine oder der andere der Einwohner, mitunter auch mehrere zugleich arretiert, nach dem Stadthaus, oder für längere oder kürzere Zeit nach Kabinen (Gefängnis in Hamburg) befördert wurden. Jedenfalls sah die Polizeileute niemand gern im Hause — auch die nicht, die gar nichts auf dem Kerbholz hatten.

Der kleine Heinrich aber fürchtete sich am meisten vor den Polizisten. Er wurde der „Kleine Heinrich“ genannt, weil er für sein Alter von sechs Jahren sehr klein und schwächlich war.

Der kleine Heinrich hatte aber auch Ursache, sich vor der Polizei zu fürchten, denn ihm war

bei einer solchen Gelegenheit bedeutet worden, daß er, wenn man ihn noch einmal beim Betteln ertwischt, ohne Gnade in eine Zwangs-erziehungsanstalt gebracht werden würde.

Er wußte zwar nicht, was eine Zwangs-erziehungsanstalt ist — aber etwas gutes konnte es wohl nicht sein, weil man es ihm in so drohendem Ton gesagt hatte. Ihm war es ja schon gleichgültig, wohin man ihn brachte, wenn dann nur jemand dagewesen wäre, der für seine Mutter betteln gehen wollte, damit sie nicht zu hungern brauchte.

II.

Dezember.
Grau und bleischwer lag der Himmel über der geschäftsruhigen Hanfstadt. Es war bitterkalt und feiner Regen machte die Straße nur noch empfindlicher. Die Straßen zu passieren war gefährlich, weil man bei der Glätte leicht ausgleiten und sich Schaden tun konnte. Wer nicht notwendig hinaus mußte, blieb lieber daheim. Aber zum Betteln war dieses Wetter günstig, es stimmte die Menschen wehleidig und spornte zur Mildtätigkeit an; mancher, der sich sonst dem Mitleid verschloß, ließ sich durch die Unbill der Witterung erweichen, einem Bettler eine Gabe zu gewähren. . . .

Zur Kellergeschloß des „grauen Hauses“, wo auch kleine Köcher zu Wohnräumen eingerichtet waren und an ganz arme Leute vermietet wurden, wohnte der kleine Heinrich mit seiner Mutter in einer dieser elenden Kammern. Frau Neuwe, Heinrichs Mutter, war krank; sie war überhaupt schon immer krank gewesen — wenigstens Heinrich wußte es nicht anders. Sie jammerte und stöhnte auch oft, und wenn sie Hunger hatte, dann weinte sie — je mehr Hunger sie hatte, desto mehr weinte sie — und das war sehr oft. . . .

Manchmal weinte sie aber auch, wenn sie keinen Hunger hatte — darüber wunderte sich dann der kleine Heinrich. Heinrich hatte ja auch oft Hunger, aber das dauerte nicht lange,

denn er brauchte nicht zu hungern, wenn er nicht wollte, er durfte einfach nur — betteln gehen. . . .

Frau Neuwe lag auf ihrem Lager in einem Zustand zwischen Schlafen und Wachen. Es tat ihr wohl, wenn sie ein wenig druseln konnte, denn sie fühlte sich sehr — sehr schwach. Der kleine Heinrich vergnügte sich währenddessen damit, auf dem Treppengeländer, welches vom Flur zum Keller hinabführte, hinunter zu rutschen.

Nun war er hungrig geworden, und auch kalt war es ihm. Er ging daher zu seiner Mutter — sie schlief noch. Heute schlief sie überhaupt merklich länger. Er schleppte sich einen Schemel ans Bett, kletterte darauf und küßte seine Mutter auf die Stirn und beide Augen. Gewöhnlich erwachte sie dabei — heute nicht. Ueberhaupt war ihre Stirn heute so feucht und kalt. Er mußte etwas Wärme bereiten, und suchte unter dem Bett nach ein paar Spänchen und Kohlen, es war aber nichts mehr vorhanden. Doch das war nicht schlimm.

Ungefähr 10 Minuten vom „grauen Haus“ war dem Herrn Mattes sein Holz- und Kohlenplatz, dort durfte er Holzstücker und zerhackt umherliegende Kohlen auflesen. Anfangs sah man ihn nicht gern und er wurde oft vom Platz fortgejagt. Aber er kam doch wieder; wo sollte er denn auch sonst Kohlen und Spänchen zum Feueranmachen herbekommen?

Eines Tages fand er auf dem Platz eine gelbe Ledertasche mit Papieren und Bildern, die er seiner Mutter brachte; diese schickte ihm damit aber fort und ließ ihn, die Tasche Herrn Mattes bringen. Herr Mattes war in furchtbare Aufregung, als der kleine Heinrich sich ihm näherte; als dieser ihm aber die gelbe Ledertasche überreichte, wurde er plötzlich sehr froh und gab ihm einen harten, blanten Taler, erlaubte ihm auch, so oft er wollte, auf dem Platz Spänchen und Kohlenstücke aufzuheben.

Nun war er im Begriff aufzubrechen, um sich nach Herrn Mattes Holzplatz zu begeben,

als seine Mutter die Augen aufschlug und ihn mit matter Stimme rief. Wehend kletterte er wieder auf den Schemel und küßte die Kranke. Er küßte sie sehr oft und gern, denn er hatte sie so lieb — nur wußte er es nicht, denn er wußte überhaupt nicht, was Liebe ist. . . .

„Heinchen! — Geh — mein Herzchen — bring mir etwas — Wasser —“

Der kleine Heinrich brachte das gewünschte schnell herbei, half der Kranken, die verschmachtenden Rippen zu nehen und stellte das Töpfchen mit dem Rest des Wassers auf den Tisch. Dann ging er wieder zum Bett und sprach mit leiser wehmütiger Stimme:

„Mutter! — Ich hab' solchen Hunger — und kein Stückchen Brot ist da — soll ich nicht sehen, wo ich was bekomme?“

Sie schlug die trüben Augen auf, und ihr gebrochener Blick ruhte schmerzvoll auf dem kleinen. Mit ersterbender Stimme hauchte sie, indem ihre dünnen Arme den Kopf des Kindes umfingen:

„Gott — schütze dich — mein liebes, armes Kind!“

Dann weinte sie leise. — Dem kleinen Heinrich war sehr weh zu Mut, — daß seine liebe Mutter so viel Hunger und Kälte litt. Er küßte sie wieder, und versprach ihr, daß sie bald ein warmes Stübchen haben sollte, er werde gleich dafür sorgen. Sie aber ließ den Kopf in die Kissen zurückfallen, die eine Hand legte sie trampfhaft auf die Brust, die andere hing schlaff am Bette heraus. Dann tat sie einen langen Seufzer, streckte und dehnte sich ein wenig, schloß die Augen, und — schlief wieder. . . .

III.

Der kleine Heinrich stürzte davon, um vom Holzplatz in einem Säckchen Spänchen und Kohlen zu besorgen. Er konnte aber schlecht vorwärts kommen, weil es sehr glatt war, und er mußte an sich halten, um nicht zu stolpern und hinzufallen; Herr Mattes war auf dem Platz anwesend. Als er den kleinen gewahrte, rief er ihn zu sich und redete ihn freundlich an:

tägiger Pause wieder aufgenommen. Erster Staatsanwalt: Ich habe bereits auf der Werft versucht, den Angriffen des Angeklagten Frankenthal auf die Werft entgegenzutreten. Meine Fragen hatten den Zweck, den Nachweis zu führen, daß die Angriffe auf die Werft, wodurch er seine Schuld geringer erscheinen lassen will, teils unrichtig, teils maßlos übertrieben sind. Ich muß auf diese Angriffe zurückkommen. Am Sonnabend hatte ich dazu keine Gelegenheit, ich bin aber der Ansicht, daß es nunmehr die höchste Zeit ist, den Angriffen des Angekl. Frankenthal, die außerhalb des Saales meiner Meinung nach in sehr unvorsichtiger und subjektiver Weise ausgenutzt werden, entgegenzutreten, einmal im Interesse der Beamten und andererseits, wie ich offen erklären will, auch im Interesse der Reichs- und Staatsbehörden. Um aber heute den Verhandlungsplan nicht allzu sehr zu stören, will ich mich nur auf einen Hauptpunkt beschränken. Ich beantrage, den Herrn Oberwerftdirektor Vizeadmiral v. Ulfedom über den Verkauf des hier erwähnten Futtmastes zu hören. — Vors.: Auch ich habe die Absicht, der Werft Gelegenheit zu geben, den Äußerungen des Angeklagten Frankenthal, daß man auf der Werft auf ganz legalem Wege sich Vorteile verschaffen könnte, weil das System unverständlich sei, entgegenzutreten. — Vert. J.-A. Wallach: Die Bemerkung des Angekl. Frankenthal wird von der Verteidigung nur insoweit verwertet werden, als daraus der Schluß gezogen werden soll, daß der Angeklagte die ihm zur Last gelegten Straftaten zu verüben gar nicht nötig hatte. Es wird darauf der Oberwerftdirektor Vizeadmiral v. Ulfedom nochmals gehört. Er erklärt: Ueber den Verkauf des hier erwähnten Futtmastes bin ich in der Lage, mich authentisch zu äußern. Der Mast soll um 74 M von der Werft verkauft und dann um 1000 M wieder zurückgeliefert worden sein. Es handelt sich um einen Dorthamast. Ich habe seinerzeit angefragt, ob nicht der alte Mast umgebaut werden könnte. Es wurde mir gesagt: Das ist nicht möglich, weil der Umbau mehr kosten würde, als ein neuer Mast. Der Mast bestand nur aus einem Stahlrohr. Er lag neben dem Schiff, weil er nicht befördert werden konnte. Ich habe dann weiter gefragt, was das Verlegen des Mastes kosten würde, und was wir aus ihm erlösen würden. Daraus habe ich die Meldung bekommen, daß die Verlegung etwa 900 M kosten würde. Demgegenüber stand der gleiche Wert des Materials, so daß der erste Mast für uns eigentlich gar nichts wert war. Die Kosten waren so hoch, weil der Mast nicht genietet, sondern geschweißt war, und es damals noch an dem jetzt üblichen Schneidverfahren mit Sauerstoff fehlte. Mit tat der Mast leid, ich wollte ihn anderswo in der Marine unterbringen, und habe ihn z. B. dem Kapitan für die Signalfstation angeboten. Der Mast war aber so schwer, daß er einen massiven Unterbau erforderte hätte. Auf meine Veranlassung hin ist das auch an die Marinekolonialausstellung nach Berlin geschickte worden, ich habe ihn der Ausstellung als Aussichtsturm oder Gefechtsmast vorgeschlagen. Aber da ergab sich, daß der Transport zu teuer geworden wäre. Erst dann ist an den Verkauf herangetreten worden. Der Mast ist zu dem Preise verkauft worden, den wir angefordert hatten. Wenn er 1000 M gebracht hätte, so sind das eben die Kosten der Verlegung. Ich glaube den Beweis erbracht zu haben, wie unrichtig die Schlussfolgerungen aus diesem Verlaufe sind, und bin der Überzeugung, daß auch in anderen Punkten eine Klärung erfolgen wird. — Der Angeklagte Frankenthal fragt den



Bilder vom Steinheil-Prozess.

1. Präsident de Valles.
2. Staatsanwalt Trouard-Riotte.
3. Zeuge Remy Couillard (früher Kammerdiener bei Steinheil).
4. Zeuge Mr. Boderet.
5. Zeugin Marietta Wolff (früher Haushälterin bei Steinheil).

Zeugen nach dem Gewicht des Mastes. — Der Zeuge gibt dieses als 24 000 Kilo an. — Angekl. Frankenthal: Der Verkauf fand im Jahre 1908 statt, als das Schneidverfahren mit Sauerstoff schon im Gange war. — Zeuge: Damals wurde das Verfahren auf der Werft erst ausprobiert. Es wird dann in die Prüfung des Briefschreibers zwischen Frankenthal und den übrigen Angeklagten eingetreten. In zahlreichen Briefen kommen die Ausdrücke „Walboos“ und „Rabbi“ vor. Ein Teil der Briefe ist im Original nicht mehr vorhanden, da sie während der Voruntersuchung verschwunden sind. Andere sollen nachträglich in die Akten geschmuggelt worden sein, nachdem die echten entwendet waren. Einige Briefe sind so gelocht, daß ihre Lochung durchaus nicht mit der Lochung der Akten übereinstimmt. Teilweise ist die Lochung auch nicht mit der Lochmaschine, sondern mit dem Federmesser erfolgt. In einem Briefe wird von Demingization gesprochen und davon, daß der „Alte“ Frankenthal den Kopf abreißen wolle. In einem anderen Briefe heißt es: Ich bin mit dem alten Kerl schon wieder in Bruch, sehen Sie zu, wie Sie zurecht kommen können. Die Angeklagten Frankenthal und Jacobsohn behaupten, daß unter dem „Alten“ durchaus nicht der Angeklagte Werftdirektor Heinrich zu verstehen sei, sondern der verfallene Sekretär Klünder. Die Verteidiger behaupten, daß einzelne der entlassenen Briefe anscheinend von dem Untersuchungsrichter und dem Kriminalkommissar Wannowski nicht genügend be-

achtet worden seien. — Vors.: Der Untersuchungsrichter hat die Untersuchung mit der größten Sorgfalt geführt. Der Vorsitzende meint weiter, die eingeschmuggelten Briefe sollten den Anschein erwecken, als ob sie im Laufe der Zeit sich allmählich angehäuft hätten. Dafür, daß sie eingeschmuggelt seien, sprächen die merkwürdigsten Erscheinungen, so die künstliche Lochung und die Tatsache, daß sie mit einer anderen Tinte geschrieben seien. Es werden weiterhin Briefe vorgelesen, die zu der Zeit wie angegeben, gar nicht geschrieben sein können, da sich die Adressaten nachweislich an einem ganz anderen Orte befanden, als der Brief angibt. Die Verteidiger meinen, daß beim Datum ein Schreibfehler vorliegen könne. Die einzelnen Briefe werden dann den Angeklagten vorgelegt. — Der Kriminalkommissar Wannowski hat inzwischen die Geschäftsbücher des Zeugen Althändlers Grundmann herbeigeschafft. Die Bücher bestehen aber nur aus einem An- und einem Verkaufsbuch, aus denen aber nichts zu ersehen ist.

Steinheil-Prozess.

Paris, 9. Nov. Der erste Zeuge ist heute der Juwelier Sulay, der den Schmud der Frau Steinheil in eine neue Fassung bringen sollte, nachdem wochenlang nach dem Morde die Schmudfächer nach Frau Steinheils erster Angabe als geraubt galten. Aus den Erklärungen der Angeklagten auf die Angaben dieses Zeugen

ist zu entnehmen, daß sie auch heute, wie schon früher, behauptet, die Ringe nur deshalb im Haus versteckt zu haben, weil sie von Liebhabern stammten und weil ihre Tochter von diesen Ringen nichts wissen sollte. Als der Präsident ihre Angaben bezüglich der Ringe bezweifelt, erhebt sich diese und ruft: „Ist es nicht traurig, daß alle über eine arme, unglückliche Frau herfallen?“ Sie verbirgt das Gesicht im Taschentuch. Sulay äußert sich nunmehr weiter über die ihm übergebenen Schmudfächer und gibt einige technische Erklärungen an Hand der Zeichnungen. Der Verteidiger fragt den Zeugen: „Wissen Sie von anderen Schmudgegenständen, die auf der Liste verzeichnet waren? Sie haben doch nur fünf Schmudstücke in Händen gehabt.“ Der Zeuge bejaht dies. Frau Steinheil benutzt diesen Anlaß, um darauf hinzuweisen, daß diese Aussage der beste Beweis für den Diebstahl der Schmudgegenstände sei. Hierauf werden drei Arbeiter des Juweliers, die über die Umarbeitung Aussagen zu machen haben, vernommen.

Eingefandt.

Vor einiger Zeit erklärte mir ein hiesiger Kaufmann, daß von Seiten der Agrarier sehr deutlich auf ihn eingewirkt sei, in den Stolper Neuesten Nachrichten nicht mehr zu annonciieren. Er habe aber dies dreifste Ansuchen selbstverständlich mit dem Bemerkten zurückgewiesen, daß er den vielen Lesern der Stolper Neuesten Nachrichten in Stadt und Land mindestens dieselbe Beachtung schenken müsse, wie einer Gruppe von Egoisten, die ihn zu solchem unfairen Vorgehen zu veranlassen suche. (Bravo). Diese Tatsache, die schnell in weitesten Kreisen der Bürgerschaft bekannt wurde, hat die eigenartige Wirkung erzielt, daß der Inseratenteil der Neuesten Nachrichten aus begreiflichen Gründen das allerlebenshafteste Interesse seiner Leser herausgefordert hat. Vielleicht ziehen diejenigen, denen an einem wirksamen Inserat sehr gelegen ist, hieraus die nötigen Konsequenzen. C., Abonnent.

Ann. d. Red.: „Eingefandt“ ähnlichen Inhalts gehen uns fast täglich zu, oft sogar mit Namensnennung der den Druck ausübenden Personen. Wir haben bisher vermieden, diese Namen zu veröffentlichen, möchten aber den Betreffenden doch nahelegen, zu überlegen, ob sie sich durch diesen Druck, den sie auf die Geschäftsleute auszuüben versuchen — in einzelnen Fällen sogar mit Erfolg — nicht mit dem Gesetz in Konflikt bringen. Unsere Leser bitten wir aber herzlichst, den im obigen Eingefandt recht deutlich gegebenen Fingerzeig zu beherzigen.

Briefkasten.

R., Schmolkin. Wir empfehlen Ihnen, die Angelegenheit nicht ruhen zu lassen. § 1833 des Bürgerlichen Gesetzbuches lautet: „Der Vormund ist dem Mündel für den aus einer Pflichtverletzung entstehenden Schaden verant-

„Na, Jungel! Es ist wohl recht kalt jetzt bei Euch, was?“
 „D ja, Herr! Meine liebe Mutting liegt im Bett und friert — es ist ihr so kalt und...“
 „Ja, ja, das ist freilich recht schlimm.“ antwortete Herr Matthes bebauernd, und zu seinem Anweiser gewendet, fuhr er fort: „Ach, Herr Steiger, notieren Sie sich, bitte, die Adresse der Frau und schicken Sie ihr morgen vier bis fünf Pentner Kohlen und eine entsprechende Quantität Holz dazu. Dem Kleinen geben Sie jetzt soviel Kohlen in das Säckchen, als er fortzubringen vermag.“
 Heinrich jubelte! Sein Herz hüpfte vor Freude, und er war so froh, daß seine Mutting und er nun so viel Kohlen und Holz haben sollten.
 Nachdem er die Adresse seiner Mutting angegeben, nahm er das Säckchen mit den Kohlen und eilte sich, so sehr seine Kleinen Weinchen und die Glätte es zuließen, um nach Hause zu kommen. Als er dann im Ofen Feuer angemacht hatte, ging er zur Nachbarin, Frau Steinert, sie zu bitten, für Mutting ein Glühchen oder Täßchen Tee zu bereiten. Es war aber niemand zu Hause bei Steinerts. Und er selbst hatte doch auch so sehr Hunger; sein Magen brannte furchtbar. Dann ging er wieder in die Stube. Seine Mutting lag regungslos im Bett.
 Er rief sie an, und küßte sie zärtlich auf die kalte Stirn und die gebrochenen Augen — aber sie bewegte sich nicht und gab auch keine Antwort — so still hatte der Hunger sie gemacht.
 Es war schon recht warm im Stübchen geworden. Nun konnte Mutting doch wieder aufwachen. Doch nein! Es war wohl besser, wenn sie noch recht lange so schlief. Er wollte sehen, wo er indessen etwas erbeteln würde. Vielleicht kam in der Zeit Frau Steinert nach Hause. Diese sah ja ab und zu auch nach der Kranken.
 So trippelte er in der Dämmerung Straße auf, Straße ab. Der Hunger peinigte ihn ent-

setzlich — und da tat es ihm so weh, wenn er daran dachte, daß seine liebe Mutting noch mehr hungern müsse, und nicht mehr sprechen könne vor lauter Hunger. Zudem froh er auch noch in seinem dünnen Mäddchen. Es hatte sich seiner eine furchtbare Traurigkeit bemächtigt; er wußte selbst nicht, warum. Und nun noch diese Kälte. Seine Fingergchen konnte er kaum bewegen vor Frost, und er hauchte darauf, um sie zu erwärmen.
 Da bog um die Straßenecke ein feiner, in einen Pelz gehüllter Herr, und schritt die Straße hinab, auf der Heinrich herankam. Heinrich lief neben ihm her und bettelte ihn an: „Lieber Herr! Bitte, bitte, schicken Sie mir was; ich habe solchen Hunger — auch meine Mutting hungert so sehr — sie kann schon nicht mehr sprechen vor Hunger. Bitte, bitte!“
 „Scher dich fort, Bengel, du lägst!“ schrie der Fremde ihn an. — Doch Heinrich ließ sich so leicht nicht fortweisen.
 „Nein, Herr, gewiß nicht!“ Ich lüge nicht! Mutting sagt, man darf nicht lügen, das ist Sünde. Ich lüge wirklich nicht — bitte, bitte!“
 Dabei sah er den Fremden mit seinen großen, blauen Augen so treuherzig an, daß dieser stehen blieb, seinen Geldbeutel aus der Tasche langte und Heinrich eine Münze gab. Heinrich ergriff sie hastig und stürzte in einen schrägüberliegenden Wädeladen, wo er für zehn Pfennig Mundstücke erstand. Er staunte förmlich, als man ihm auf das Geldstück noch 50 Pfennig herausgab.
 Rasch ver barg er das Geld und die Mundstücke in seine Täschchen und schlüpfte auf die Straße. Der fremde Herr stand noch draußen und rief ihn an:
 „Du, Kleiner! Komm doch mal noch einen Augenblick her!“
 Eine große Angst befiel Heinrich. Er dachte es sich ja gleich: Der Herr hatte sich versehen und ihm statt eines Fünfers oder Zehners eine Mark gegeben, und nun wollte er das Geld

wohl wieder haben. Vollkommenen Herzens trat er näher und rief dem Fremden zu:
 „Ich weiß schon, Sie haben mir zuviel Geld gegeben, Herr! Ich geb' Ihnen das Uebrige gleich wieder zurück! Hier ist es!“ Und mit den Klammern Fingerchen fing er an, die Mundstücke aus der Tasche zu zerren, unter denen das Geld verborgen war.
 „Das ist's nicht, was ich wünsche, mein Kind!“ sprach der Fremde freundlich. Behalte du nur das Geld für dich! Aber du sagtest mir vorhin, deine Mutter könne nicht sprechen vor Hunger? — Was's nicht so?“
 „Ja, gewiß! Aber jetzt wird sie vielleicht schon wieder sprechen können!“ entgegnete Heinrich mit weinerlicher Stimme. Ich habe gewiß nicht gelogen. Meine liebe Mutting sagt...“
 „Wo wohnt deine Mutter?“
 „Zu Hause im Keller. Im „grauen Hause“. Auf der anderen Seite wohnen Steinerts!“
 Er sagte Heinrich an der Hand, und nachdem er sich von ihm genau hatte angeben lassen, wo sein Heim war, suchte er eine Droschke auf, und befahl dem Kutscher, mit ihnen dorthin zu fahren.
 Heinrich war überglücklich. Er durfte das Geld behalten, und um es seinem Mütterchen schneller bringen zu können, sollte er auch in einer Droschke fahren dürfen. Leicht röteten sich seine blassen Wangen, und aus seinen Augen strahlte ein seltsamer Glanz, wie von ungeahnter Hoffnung und Glückseligkeit.
 Dieser fremde Herr neben ihm war viel besser als die anderen Leute alle, die er bisher angebettelt — sie gaben ihm einfach ein paar Pfennige und ließen ihn weiter laufen. Wen sollte der arme Betteljunge auch etwas angehen? Wieder froren ihm die Fingergchen so sehr und er ver barg sie zwischen die Polster des Wagens. Die Fahrt ging sehr schnell und nach kaum 10 Minuten hielt der Wagen vor dem „grauen Haus“.

Der Herr entlohnte den Kutscher, ergriff den Kleinen Heinrich bei der Hand ließ sich von ihm über den Hof zum Stübchen seiner Mutter führen.
 Als er die Tür öffnete stieß ihm ein widriger oder Dunst entgegen, so daß er sich die Nase zushalten mußte.
 „Habt Ihr hier kein Licht oder eine Lampe?“ fragte er den Kleinen Heinrich, auf der Türschwelle stehen bleibend.
 „O, ja! Eine Lampe haben wir schon, aber der Zylinder ist zerbrochen, und dann raucht sie so sehr!“ antwortete dieser.
 „Gleichviel, so zünde sie an!“ sprach der Herr, dem der widerliche Geruch bereits anfang zu Kopfe zu steigen.
 Heinrich holte die Lampe herbei und tat, wie ihm geheißen.
 Der Fremde nahm die flackernde Lampe, trat in das Zimmerchen und vor das Bett, auf welchem mit marmorbleichen Zügen Heinrichs Mutter ruhte — genau in derselben Lage, wie ihr Kind sie verlassen hatte. Ein Schauer durchbebte den Mann bei diesem Anblick, und ein schwerer Seufzer entrang sich seiner Brust.
 Heinrich hatte sich inzwischen am Ofen zu schaffen gemacht, weil es wieder kalt war in der Stube.
 „Armes Kind!“ rief der Fremde mit bewegter Stimme ihm zu, „deine Mutter ist gestorben — sie ist tot!“
 Heinrich wurde aufmerksam, dann fing er an:
 „Sagen Sie, Herr, wenn man tot ist, braucht man dann nicht zu hungern? —“
 Die Augen des Mannes füllten sich mit Tränen:
 „Nein, mein Kind! Die haben ausgehungert!“
 „So?“
 Dann setzte sich Heinrich auf den Schemel, holte ein Mundstück aus dem Täschchen — und aß.

wortlich, wenn ihm ein Verschulden zur Last fällt. Das Gleiche gilt von dem Gegenwärtigen. Sind für den Schaden mehrere nebeneinander verantwortlich, so haften sie als Gesamtschuldner. Ist neben dem Vormund für den von diesem verursachten Schaden der Gegenwärtige oder ein Mitvormund nur wegen Verletzung seiner Aufsichtspflicht verantwortlich, so ist in ihrem Verhältnisse zueinander der Vormund allein verpflichtet."

Handel und Verkehr.

Fondsbörse vom 10. 11. 9. 11		
3 1/2 % Deutsche Reichsanleihe	93,00	93,00
4 0/0 " " " "	102,00	102,00
3 0/0 Reichsanleihe	84,00	83,80
4 0/0 Preuß. Anleihe	102,00	102,00
3 1/2 % Preussische Konfols	93,00	93,00
3 0/0 " " " "	83,90	83,75
3 1/2 % Pommer'sche Pfandbriefe	91,50	91,40
3 0/0 " " " "	81,75	81,75
3 1/2 % Pom. neul. Pfandbr.	90,70	90,70
3 0/0 " " " "	—	—
3 1/2 % Stettiner "Stadtanl.	91,25	90,90
3 1/2 % " " " " 1904	91,20	90,90
Danziger Privat-Aktien-Bank	129,25	129,20
Dfbank f. S. u. G.	128,20	128,00
4 0/0 Russ. Konf. Anleihe 1902	87,90	87,70
Deutsche Bank	248,00	247,25
Diskont-Kommandit	196,70	196,25
Dresdner-Bank	158,50	157,50
Berliner Handels-Gesellschaft	180,00	179,20
Bochumer Gußstahl	244,70	243,90
Dortm. Union Lit. C.	89,20	88,40
Gelsenkirchner Bergwerk	209,90	208,75
Böhmer	208,25	206,70
Laurahütte	192,00	192,00
Hamburg Amerika Packfahrt	130,10	129,50
Norddeutscher Lloyd	101,00	100,50
Allgem. Elektrizit.-Gesellschaft	251,80	249,00
Stettiner Vulkan	248,00	247,00
Stoewer, Nähm.-Fabr.-Ges.	149,50	149,00
Stettiner Straßenbahn	151,50	151,50
Stett. = Verb. Z.-B.	119,25	120,75
N. Dpfr.-Co., Stettin	—	—
Sinner Brennerie	243,00	243,50
"Union", Fbl. chem. Br.	220,00	219,50
Varginer Papierfabrik	182,00	183,25
Privat-Diskont	4 5/8 %	4 5/8 %

Tendenz: Fest.

Kurzer Getreide-Wochenbericht der Preisberichtsstelle des Deutschen Landwirtschaftsrats vom 2. bis 8. November 1909.

Matte amerikanische Berichte in Verbindung mit ermäßigten russischen Forderungen und starker hervortretendem La Plata-Angebot neuer Ernte wirkten in der ersten Wochenhälfte umso verstimmender, als Lieferungsabgaben der Provinz den Eindruck erweckten, daß das Inlandsangebot allmählich größer zu werden beginne. Wohl zeigte sich an einzelnen Märkten etwas mehr Ware, deren Verkauf sich angesichts der schwächeren Haltung des Auslandes und infolge des unbefriedigenden Mehlgeschäftes, namentlich aber wegen der meist mangelhaften Qualität nicht ohne Preiszu-

geständnisse zu bewerkstelligen war, aber im allgemeinen haben die Abkürzungen seitens der Landwirtschaft trotz der mit kleinen Ausnahmen erfolgten Fertigstellung der Feldarbeiten bisher keineswegs den erhofften Umfang angenommen. Darauf war es zurückzuführen, daß sich zu den ermäßigten Preisen wieder stärkeres Deckungsbedürfnis einstellte, dessen Befriedigung ein neuerliches Anziehen der Preise zur Folge hatte. Während Mailieferung zum Schluß den gleichen Stand wie zu Wochenbeginn zeigte, wurde Dezember, der sich zeitweise 3 1/2 Mark niedriger stellte, zum Schluß 1 Mk. über letztem Wochenfuß bewertet. Güter Weizen bleibt nach wie vor knapp, und Sachsen, das wohl allein über bessere Qualitäten verfügt, hat für diese einseitig nach Hamburg, andererseits nach Böhmen bessere Verwendung als nach Berlin. Roggen wird in geringen Qualitäten über Bedarf offeriert, und dieses schwer unterzubringende Material belastet den Markt umso mehr, als Exportmöglichkeit bisher nur in geringem Umfange vorhanden war. Andererseits ist es der Mangel an kontraktlichem Material, der die Abgeber auf dem Lieferungsrechte vorsichtig stimmt, und daraus erklärt sich auch die relative Festigkeit der Roggentermine. Auch zur Erwerbung guter Braugerste hat sich bisher noch wenig Gelegenheit geboten, während geringere Ware genügend vorhanden ist, aber wenig Beachtung findet. Ebenso bestand das mäßige Angebot von Hafer bisher zum größten Teil aus abfallenden Qualitäten; für gute Ware ließen sich in der Berichtswoche zeitweise bessere Preise durchsetzen. Futtergerste wurde von Rußland etwas fester gehalten. Mais behielt bei festen Preisen ruhiges Geschäft. Es stellten sich die Preise für inländisches Getreide am letzten Markttag in Mark pro 1000 Kilogramm wie folgte;

	Weizen	Roggen	Hafer
Königsberg	215	159	155
Danzig	222	162	160
Stettin	210	159	160
Posen	213	158	156
Breslau	219	161	155
Berlin	218	167	175
Magdeburg	210	164	168
Leipzig	212	168	172
Dresden	214	165	167
Rostock	206	153	155
Kiel	208	165	165
Hamburg	217	170	168
Hannover	215	160	170
Düsseldorf	223	165	164
Cöln	220	167	167 1/2
Frankft./M.	221	167	165
Mannheim	225	170	167 1/2
Strasburg	227 1/2	178	175
Stuttgart	237 1/2	175	165
München	230	168	160

Weltmarktpreise: Weizen: Berlin Dezemb. 217, Budapest April 233,80, Liverpool Dezember 177,50, Chicago Dezember 158,75. Roggen: Berlin Dezember, 169. Hafer: Berlin Dezember 155,00.

Die Schillerfeier im Stolper Stadttheater.

Eine imposante Schillerfeier veranstaltete gestern das Stadttheater. Als nach dem Glockenzeichen der Vorhang in die Höhe ging, konnte man vielfach ein leises „Ah...“ der Ueberraschung im Publikum vernehmen. In einem auf der Bühne ansprechend arrangierten Lorbeerhain prangte eine herrliche Schillerbüste, deren Marmorweiche mit der gleichfarbenen Empirobe des Fräulein Wendt, die den nachstehenden von einem Schauspieler gedichteten Prolog sprach, in harmonischem Einklang stand. Fast schien es, als habe die bewährte Bühnensängerin unter dem Eindruck der hehren Aufgäbe im Moment eine gewisse Befangenheit niederkämpfen müssen, doch bald fand sie die gewohnte Theaterruhe wieder und stand auf der Höhe der Situation. Mit ihrer einschmeichelnden Stimme, die wir so oft Gelegenheit hatten, bewundern zu können, mit einer ihre ganze Seele erfüllenden Begeisterung, die sich auf die Zuhörer übertrug, schilderte sie das Leid unseres großen Dichters. Spontane Beifallsstürme lohnten die prächtige Interpretation der nachstehenden Verse:

Prolog zum 10. November 1909.

Geweihter Tag! Wo deutsche Herzen schlagen,
Wo deutsche Lieder klingen, deutsche Weisen,
Ist Groß und Klein, ist Alt und Jung vereinet,
Den Dichterkönig zu ehren und zu preisen!
Im Städtchen Marbach, das sonst keiner nannte,
Von dem man heut' in jedem Kreise spricht,
Da war's genau vor hundertfünfzig Jahren,
Wie wenn die Sonne durch die Wolken bricht!
Der größte deutsche Dichter kam zum Werden,
Ein Geist, der tiefstes Dunkel nun erhellt,
Und was er heldenhaft und kühn gesungen,
Bewegt noch heute eine ganze Welt!
Geweiheter Tag! Den größten gilt's zu preisen,

Dem Schwabensohn! Dem Genius gilt der Ruf:
Dem deutschen Mann! Alldeutschlands Stolz
und Hiebe!
Der wahrhaft Großes und Erhab'nes schuf!
Heil Friedrich Schiller Dir! Heil Deinen Werken!
Von uns ein Jeder fühlt es tief und wahr:
Was Du in Not und bittrem Leid gesungen,
Lebt segnend in uns fort für immerdar!
Was Du in Deinem göttergleichen Wirken,
Der Nachwelt hast als Kleinod einst vermacht:
Das bleibt uns Heiligtum, anbetungswürdig!
Der deutschen Dichtkunst Schatz voll Glanz
und Pracht!
Und wie hast Du gekämpft auf Deinem Wege
Voll Spott und Meid, voll Finsternis und Hohn!
Du hast's erreicht! Du schlägst mit Deinen Sängen
Selbst den Despoten auf dem Fürstenthron!
Aus Mannheim kam die erste Siegestunde
Und wie nach heißer Schlacht der Vorhang fällt,
Da wußten sie's: Die Räuber hat geschaffen
Ein wahrer Dichter und ein Geistesheld!
Hiesko, dann Kabale gegen Liebe,
Von Carlos und der prächt'ge Wallenstein,
Der Stuart Leiden und die Jungfrau-Heidin,
Sie stürzten tief sich in die Seelen ein!
Der Sang vom Weh und Leid: Braut von Messina,
Er braut wie Vegeton voll düsterer Klage,
Tief wurzelt Du in aller Deutschen Herzen
Mit Deinem Telle der alten Heldensage!
Die Saiten klingen tiefergreifend leise,
Daß uns das Herz vor Leid und Schmerz erbebt,
Sie tönen himmlisch-jauchend Liebeswonne!
Von heißer Blut wird unsere Brust belebt!
Ja selbst Dämonen ruffst Du aus dem Schlafe
Mit Deiner mächt'gen Dichtung Allgewalt,
Daß sie, von Deinem Geiste angehaucht,
Uns unsichtbar sind in Formen und Gestalt!
Du, großer Schwabe, Deutschlands kühnster
Sänger,
Dein ganzes Sein und Wirken war Gedicht,
Du bist nicht tot, lebst uns für ew'ge Zeiten,
Du Kämpfer für die Freiheit und das Licht!

Preisberichtsstelle des Deutschen Landwirtschaftsrats.

Am 10. November wurde für inländisches Getreide in Mk. per Tonne geachtet:
Straßburg: Weizen 192—203, Roggen 140—150, Gerste —, Hafer 148, bis 154.

Stettin: Weizen 195—210, Roggen 150—159, Gerste —, Hafer 152—160.
Danzig: Weizen 219—222, Roggen 161,50—162, Gerste 157—170, Hafer 157—160.

Berlin: Weizen 216—219, Roggen 166—168, Gerste —, Hafer 162—174.

Ausländisches Angebot von Getreide in Mk. per Tonne einschl. Fracht, Zoll und Spesen in Hamburg:

Weizen: Hardwinter 11 Nov. 238,00, Northern 1 Dulath Nov. 238,50, Ufa 10 Bud. 7/10 4 Proz. Nov. 228,50, Orenburg 78 bis 79 Rg. Nov. 224,00, Samara 78 bis 79 Rg. Nov. 227,00, Barletta Russio 79 Rg. Jan.-Feb. 223,00, Kaschi 78 Rg. Jan.-Feb. 225,00.

Roggen: Südruss. 9 Bud. 20 bis 25 schwimm. 179,50, November 180,50.

Futtergerste: Südruss. 60 bis 61 Rg. schwimm. 118,25, November 118,75, Dezember 120,00, Januar 121,50.

Hafer: Petersburg 50 bis 51 Rg. Nov.-Januar 159,00, März-Mai 163,00.

Mais: La Plata schwimm. 146,50, Okt.-Nov. 147,50, Mixed Januar-März 147,50.

Berliner Produktenbörse.

Die an der heutigen Berliner Produktenbörse amtlich festgestellten Preise waren: Weizen per Dezember 217,50, per Mai 216,75, per Juli —, Tendenz: Fester. — Roggen per Dezember 169,00, per Mai 174,25, per Juli —, Tendenz: Fester. — Hafer per Dezember 155,25, per Mai 159,75. Tendenz: Geschäftlos. — Mais per Dezember —, per Mai —, Tendenz: Geschäftlos. — Rüböl per November —, per Dezember 54,40, per Mai 53,20. Tendenz: Matter. — Weizenmehl 27,00—29,75. Tendenz: Still. — Roggenmehl 20,70—22,40. Tendenz: Ruhig.

Verantwortlich: für den redaktionellen Gehalt Hermann Fuchs; für Inserate R. Treptow; Notationsdruck und Verlag von Johannes Weidlich; sämtlich in Stolp.

Kirchliche Nachrichten.

Evang. kirchl. Blaukreuz-Verein Stolp-West.

Donnerstag, den 11. November cr. 8 1/4 Uhr abends Versammlung in der Aula der 3. Gemeindeschule (Friedrichstraße).

Ev. = luth. = sep. Kirche

Poetensteig.

Donnerstag, den 11. November, abends 8 1/4 Uhr Predigtgottesdienst. Wetter.

Baptisten-Gemeinde.

Gr. Aulerstr. 39.

Montag bis Freitag jeden Abend 8 1/4 Uhr: Evangelisationsversammlung: Prediger Beyer-Belgard.

Synagogen = Gottesdienst.

Freitag, den 12. November, abends 4 Uhr.

Sonabend, den 13. November, morgens 9 Uhr: Neumondweibe.

Vereinskalender.

(Unter dieser Rubrik finden Versammlungsanzeigen in knapper Form Erwähnung. Wir bitten die hiesigen Vereine, von die er Neueinführung ausgiebig Gebrauch zu machen). Kosten entstehen den Vereinen dadurch nicht.

Ortskrankenkasse der Tischler: Ordentliche Generalversammlung am Mittwoch, den 10. d. M., abends 8 Uhr.

Nationalliberaler Verein, Freitag, den 12. d. Mts., abends 8 1/2 Uhr: Mitgliedsversammlung und geselliger Abend im Kaufmanns-Walshaus.

Schmolziner Spar- und Darlehnskasse, eingetragene Gesellschaft m. b. H., Herbstgeneralversammlung, Sonnabend, den 13. d. Mts., nachmittags 5 Uhr: Hotel Radwiy.

Ländliche Spar- und Darlehnskasse Glosow, Sonnabend, 13. d. Mts., nachmittags 4 1/2 Uhr General-Versammlung, Pommerscher Hof.

Liberaler Verein, Montag, den 15. November, abends 8 1/2 Uhr: Versammlung, im Saale des Schützenhauses.

Verein der Gast- und Schankwirte Stolp und Umgebend. Monatsversammlung am Dienstag, den 16. November 1909, nachmittags 4 1/2 Uhr beim Kollegen A. Löffler, Präsidentenstraße 35. Der Vorstand 1/2 Stunde früher.

Chebra Kadischa. Die Generalversammlung findet erst Donnerstag, den 18. November, abends 8 3/4 Uhr im Sessionszimmer statt.

Die Lotterietafeln waren bis zum Beginn des Drucks noch nicht eingetroffen.

Jahrhunderte entstehen und vergehen,
Was heute lebt, sinkt morgen in den Staub,
Doch nimmer wird, was Du uns schuffst, o Meister,
Vergänglich sein, niemals der Zeiten Raub!
Heil Friedrich Schiller Dir! Heil Deinen Werken!
Die Völker rufen's, mächtig tönt der Schall!
Und alle Lande, die Dein Geist durchdrungen,
Sie jauchzen hochbegeistert Wiberhall!
Heil Dichterkönig, Du Kleinod deutscher Herzen!
Nicht auch Dein Leid in Weimars Fürstengruft:
Wir fühlen Deines großen Geistes Nähe!
Du bist bei uns, wir atmen Deine Luft!
Heil Dichterkönig! Heil edler großer Säger!
Dich grüßt Dein Volk, der König auf dem Thron!
Wie könnte je ein deutsches Herz vergessen,
Dich, Friedrich Schiller, Deutschlands größten
Sohn!

Nunmehr folgte die Aufführung der „Karlschüler“, Laubes unvergleichlicher Dichtung von Schillers Sturm- und Wettergang. — Der Herzog Karl von Württemberg (Moriz Huvart), an dessen Hofe die Gräfin Franziska von Hohenheim (Anna Metzer) sowie eine Generalin Nieger (Anna Millar) und deren Pflanztochter Laura (Magda del Nora) weilten, hat eine Anzahl „Karlschüler“ (Studenten der Karlschule) des Vorzugs gewürdigt, bei Hofe verkehren zu dürfen und benutzte sie zu gelegentlicher Mitwirkung bei Theateraufführungen. Eines deren hervorragendster Mitglieder ist der 23jährige Friedrich Schiller (Siegfried Wasedow), der in leidenschaftlicher Liebe zu der schönen Laura entbrannte, in deren jugendlichem Herzen unbewußt auch für ihn eine innige Neigung zu keimen beginnt. Ein Hauptmann von Silberthalb, der ebenfalls für das junge Mädchen schwärmt, in Verbindung mit dem gehässigen General Nieger (Direktor Anthony) suchen den beim Fürsten gut ange-

schriebenen jungen Dichtersmann anzuschwärzen, um ihn zu vertreiben oder gar „füßlieren“ zu lassen. Es kommt ihnen hierbei zu gute, daß der Tolkopf ein für damalige Anschauungen höchst „revolutionäres“ Stück — „Die Räuber“ — geschrieben hat. Dieses wird dem gegen Schiller ohnehin voreingenommenen Fürsten in die Hände gespielt und er spricht trotz der kniefälligen Bitten seiner Gemahlin um Gnade, gegen den „Verbrecher“ das Todesurteil. Kurz vor der Hinrichtung gelingt es Schiller, mit Hilfe seiner Komilitonen und der Damen, zu entfliehen. Als dem Herzog unmittelbar darauf ein Brief überbracht wird, in dem ihm von dem glänzenden Erfolg der „Räuber“ mitgeteilt wird, gibt er die anfangs beabsichtigte Verfolgung des Flüchtigen auf und verabschiedet seine intriganten Ratgeber. — Die ganze Aufführung stand unter dem Zeichen einer wunderbar weihedollen Stimmung. Moriz Huvart verkörperte den „tyrannischen“ Herzog mit bewundernswürdiger Nuance. Siegfried Wasedow machte aus seiner „Schiller-Rolle“, was für ihn daraus zu machen war. Würde sein für die Darstellung eines jugendlichen Helden nicht ausgiebiges Organ ihn nicht ungünstig beeinflusst haben, er hätte sicherlich eine Glanzleistung zustande gebracht. Anna Metzer, Anna Millar verdienen für die vornehme Gestaltung hoffähiger Bühnenfiguren vollste Anerkennung. Magda del Nora entzückte durch ihre liebevoll-reizende Gestalt und ihr inniges Spiel. Direktor Anthony brachte den intriganten General Nieger vorzüglich zur Geltung. Alle übrigen Rollen waren gut besetzt. Regie vorzüglich. Die Vorstellung dauerte bis gegen 1 1/2 Uhr und hatte einen großartigen künstlerischen Erfolg.

Herm. Fuchs.

Die erste und grösste Bettfedern-Reinigungs-Anstalt

mit elektrischem Betrieb

von

J. Grünbaum, Stolp, nur Mittelstr. 3

durch Fernsprecher Nr. 203 b. T. Gottschalk. Einzigster Fachmann in dieser Branche

übernimmt zu billigsten Preisen die Reinigung von Betten, auch wenn diese noch so alt sind, sowie jede Art Bettfedern und Daunen nach eigenem, erprobtem Verfahren. Durch gründliches Waschen usw. werden die Federn so belebt, daß das Aussehen wieder wie neu ist, auch wird jede Moistenbrut total vernichtet, wofür ich Garantie übernehme. Ein Verlust an Federn ist fast gänzlich zu vermeiden, weil dieselben automatisch direkt ins Inlett zurückgeführt werden. Über meine Ausführung, welche ohne Konkurrenz ist, laufe bei mir füglich freiwillig Dankschreiben aus höchsten Kreisen ein. Der treffendste Beweis, daß ich das, was ich hier verspreche auch halte. Es steht jedem Kunden frei, persönlich der Reinigung beizuwohnen, um sich von meiner bekannt strengsten Reellität zu überzeugen. Auswärtige Aufträge werden schnell ausgeführt. Gleichzeitig empfehle ich in grösster Auswahl

BETT-INLETTTS

nur erprobte Qualitäten zu bekannt billigsten Preisen, dieselben werden gratis peinlichst sauber fertig genäht. Ich bitte, recht oft von dieser praktischen Einrichtung Gebrauch zu machen, und sichere im Voraus freundlichste Bedienung zu.

Harders Kaffee

ist und bleibt der Beste!

Heute frisch geröstet:

18 Zentner Kaffee.

Berliner Mischung	Pfd.	1,00
Wiener Mischung I	"	1,10
Wiener Mischung Ia	"	1,20
empfehlenswert		
Perl-Mocca N. Ia.	"	1,40
höchstein und kräftig		
Java-Mocca ff.	"	1,60, 1,80
feinste Qualitäten		

2 Rabattmarken gratis von 1,20 Mk. ab.

C. G. Harder

Hauptgeschäft: Langestraßen-Café
Filiale: am Sandberg

Erste u. grösste Stolper Kaffee-Rösterei mit elektr. Betrieb.

Stolper Besohlanstalt

Otto Schröder, Am Neuen Tor 1.

Anfertigung von

Reit-, Jagd-, Militär- und Livree-Stiefeln sowie sämtlichen anderen Schuhwaren

unter Garantie tabelloser Passform.

Eigene Schäftefabrik.

Beste billigste Reparaturwerkstatt.

Extra hohe Preise

zahle ich jetzt für

Wolle, Flachs u. Heede

und tauschen Sie deshalb nur vor- teilhaft bei

M. R. Baum Nachfl.

Goldstr. 13.

Bei Neueinrichtungen

empfehle mein reichhaltiges Lager von

Gaskronen und Gasglühlicht

sowie sämtliche Ersatzteile.



Petroleumkronen, Hänge-, Tisch- und Wandlampen, Brenner, Dochte, Zylinder und sämtliche Ersatzteile wie bekannt in guter Auswahl zu billigsten Preisen. Alle Arten Reparaturen werden fachgemäß ausgeführt.

W. Waldow

Fernsprecher 202. Holztorstr. 12.

Otto Halpapp

Handels- und Landschaftsgärtner

Stolp, Goldstraße 1

empfiehlt sich zur Ausführung von

Park- und Garten-Anlagen.

Durch langjährige Tätigkeit in ersten süddeutschen Etablissements mit allen Landschaftsarbeiten, sowie Samen- und Pflanzenkulturen vertraut, bin ich wohl imstande, allen Wünschen Rechnung tragen zu können.

Därme

Saitlinge, Kranz- und Schloßdärme in erst- klassiger, streng sortierter Ware zu äußerst billigen Preisen.

Rosen & Gerber.

Wollweberstr. 22.

Telephon 268.

Gabe täglich gute ostpreussische



Futterschweine und Ferkel

billig zum Verkauf.

C. Granzow, Hospitalstr. 17.

Der große Eekladen Goldstr. 9a

zu jedem Geschäft passend, mit großen Kellereien, ist sofort oder später, für längere oder kürzere Zeit zu vermieten.

Nähere Auskunft Goldstraße 9a.

Trütsch's Citronensaftkur

Naturheilkraftiger Citronensaft aus frischen Citronen g. Gicht, Rheuma, Fettsucht, Ischias, Halsl. Blasen-, Nieren- u. Gallenst. Probefl. nebst Anweisung u. Dankschr. v. Geheilten, bei Angabe d. Zeitung gratis u. franko oder Saft v. ca. 60 Citr. 3,25 Mk., von ca. 120 Citr. 5,50 frko. — (Nachn. 30 Pf. mehr)

Wiederverk. gesucht. Zu Küchenzwecken u. Bereitung erfrischend Limonaden unentb. 1

Heinr. Trütsch, Berlin O. 34, Königsbergerstrasse 17. Lieferant fürstl. Hofhaltungen. Nur echt mit Plombe H. T.

Rheumatismus. Herr Ph. R. schreibt: Nach Gebrauch Ihres Citronens. ist nun alles beseitigt, ich fühle mich in die Jünglingsj. zurückversetzt trotz m. 52 Jahre. Mein Körper war ein reines Durcheinander; Magendr., Schwindel, Appetitlosigkeit, Mattigk. in a. Gliedern u. zeitweilig heft. Schmerzen in denselb. Reissen i. Nacken u. Muskeln der Oberschenkel u. Gicht in den gr. Zehen mit bed. Schmerzen u. Geschwulst bis an die Waden, ich fühle mich verpft. Ihren Citronensaft aufs wärmste zu empft.

Fettsucht. Bitte mir umg. f. 5,50 Mk. Citronens. zu senden, muss Ihnen zu m. Freude mitt. dass ich 8 Pfd. abgenomm. habe, u. werde Ihren Saft künft. in m. Hause nicht fehlen lassen. Frau A. F.

Wiederverkäufer gesucht

Preß-Stroh

kauft und bittet um Offerte

Emil Tews

Expedition

Stolp i. Pom.

Heute frische Hausmacher Leber- und Blutwurst, feine Gänseleberwurst, tägl. frische Saucisohen empfiehlt

Strupat

vls - a - vis der Post.



Fensterglas, Bilderleisten

gibt jeden Posten billigst ab

Karl Hoffmann,

105) Holztorstr. 31.

— Tischler Vorzugspreise. —

ob Julius Romeo schöner als diese junge, schlanke Erscheinung gewesen war, die dort oben an der Brücke stand und winkte und ihre Mähe schwenkte.

Wir waren in Mailand und die Oleanderblüte verwelkte und kam mir aus dem Auge, und ich dachte schon, daß ich sie nie wiedersehen würde.

Ehe wir reisten, machten wir aber noch ein großes öffentliches Fest mit, zu dem wir durch Mailänder Freunde Einladungen erhalten hatten. Es wurde auch gefast, und Lillys blonde Schönheit machte namentlich unter den flotten Veraglierereoffizieren große Eroberungen.

Am Morgen nach dem Fest, als ich zu ihr eintrat, um sie zu wecken, war ihr Tisch mit Blumensträußen, prachtvollen Rosen, gelben wie purpurroten, dicht bedeckt. Neben dem Toiletentisch lag aber in einer einsamen Ecke verwelkt und vergessen der Oleanderblütenzweig.

Lilly selbst schlief fest und ruhig mit roten Wangen und dem langen, blonden Haar, das ihr über die Schulter geglitten war und fast bis zum Boden reichte.

Ich blühte die verwelkten Blüten etwas gerührt an und konnte ein altfluges Lächeln nicht unterdrücken, während ich mir sagte: Diese Siebzehnjährigen, die ohne Gewissensbisse alles das fortwerfen, was sie nicht gebrauchen können!

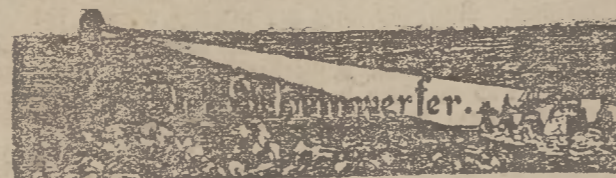


Das Urbild des Sherlock Holmes. Ein alter Professor der Universität Edinburgh, an der Conan Doyle Medizin studiert hat, ist nach der Behauptung einer englischen Zeitschrift das Urbild des Sherlock Holmes, des genialen Detektivs, dessen Heldentaten auf dem Papier oder auf den weltbedeutenden Brettern seinen Namen in aller Welt bekannt gemacht haben. Dieser alte Professor hatte eine wahre Leidenschaft dafür, in der Weise des Sherlock Holmes aus kleinsten Anhaltspunkten die weittragendsten Schlüsse zu ziehen, und er hatte es durch andauernde Übung zur Meisterschaft darin gebracht. Eines Tages besuchte ihn ein Mann in bürgerlicher Kleidung, der ihn dringend um Geld bat und in geheimnisvollen Anspielungen von einer drohenden Gefahr sprach, vor der er schleunigst fliehen müsse. Auf nähere Erklärungen wollte er sich trotz der Fragen des Professors aber nicht einlassen. „Schön“, sagte ihm da der Professor, „da Sie kein Vertrauen zu mir haben, so werde ich für Sie sprechen. Sehen Sie, Sie dienen oder haben bis vor kurzer Zeit als Infanterist im Heere gebient, nicht wahr?“ „Ja, Herr. Aber woher wissen Sie denn das?“ „Einen Augenblick, ich weiß noch mehr. Sie sind ein Deserteur, und Sie bitten mich jetzt um Geld, weil Sie sich im Ausland in Sicherheit bringen wollen. Ist es nicht so?“ Der Unbekannte war ganz entsetzt und hielt sich schon für verloren; aber der Professor beruhigte ihn und erklärte ihm, wodurch er ihn als Fußsoldaten erkannt habe: zunächst aus seiner Art zu gehen, und dann, weil er eine stramme Haltung angenommen hatte, als wäre er auf dem Paradeplatz. Die weiteren Schlüsse lagen natürlich nahe: ein Soldat, der im Bürgerrock erscheint und Geld zur Flucht vor einer Gefahr haben will, die er nicht nennen kann, kann eben nur ein Deserteur sein, der sich der Ver-

dienten Strafe entziehen will. . . . Solche Detektivübungen nahm der alte Professor bei jeder Gelegenheit vor, und der junge Conan Doyle interessierte sich im höchsten Maße dafür. In seinem Geiste schwebte ihm bereits die Gestalt des scharfsinnigen Detektivs vor, dessen Urbild er in seinem greisen Lehrer vor sich sah. Als sie sich dann endlich zu der Figur des Sherlock Holmes verdrängt hatte, hatte der Erzähler die größte Mühe, sein Manuskript unterzubringen; er wanderte damit von einem Betleger zum anderen, ehe sich einer fand, der die Erzählungen zu drucken wagte, die dann einen so ungewöhnlichen, aber auch recht gefährlichen Erfolg haben sollten. . . .



Das Ehegamen. Den heiratlustigen Amerikanerinnen in New Orleans droht ein fürchterliches Schicksal. Sie sollen künftighin nicht mehr ohne Kontrolle in den Ehestand hineinsirten; ein hochnotpeinliches Examen sollen sie vorher ablegen und beweisen, daß sie den Pflichten des Mutterberufes auch wirklich gewachsen sind. Und wer von ihnen das zu fordern wagt, das ist kein idealistischer Schwärmer, sondern ein Mann der amerikanischen Wissenschaft, ein offizieller Beamter gar. Dr. C. H. Frien vom Gesundheitsamt hat in einer seiner Vorlesungen diese Forderung energisch erhoben. 90 von 100 aller Verbrechen in der Welt verschulden die Frauen, sagte Dr. Frien; und nur dadurch, daß sie so miserabel Kochen. Unter hundert Frauen weiß nicht eine ein Kind richtig zu ernähren, und 75 Prozent aller Kinder, die unter fünf Jahren sterben, fallen als Opfer von Leiden, die verhindert werden könnten. Und darum sollen sie künftig ins „Examen“ steigen, die heiratfähigen Töchter der Neuen Welt.



Vergessliche Chirurgen. Eine seltsame Statistik hat der Dr. Mac Leren für die chirurgische Abteilung des Bundes der amerikanischen Ärzte ausgearbeitet; es handelt sich um alle die Instrumente und Gegenstände, die bei Operationen im Körper des Operierten vergessen worden sind. Die Fälle sind keine Seltenheit, und über sie existiert eine ganze Literatur. Schon früher hat Dr. Neugebauer den amerikanischen Ärzten eine gleiche, lange Statistik überreicht; sie wurde 1899 veröffentlicht und umfaßt 191 Fälle; aber in den folgenden Jahren mußte bald eine Zusatzstatistik angeführt werden, die 87 neue Fälle umfaßte. Und ein anderer ärztlicher Statistiker hat 165 Fälle zusammengestellt.

Auflösung des Rebus aus voriger Nummer:
 Krübe Wollen sind selten ohne Regen.

Stolper Neueste Nachrichten

≡ Tägliches Unterhaltungsblatt ≡

Druck und Verlag Johannes Weidlich, Stolp i. Pom.

Auf dem Reimerhof.

Novelle von Fritz Gänzer.

(1. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)



W eiler kein Wort herüber und hinüber, nicht einmal eine Frage nach dem Woher und Wohin. Denn die Sitte verlangte, daß der Freier zunächst mit den Alten sprach und in Begleitung des Bauern einen Rundgang durch die Wirtschaft unternahm.

Als Hansjakob auf den Hof gefahren war, erschien zuerst der Lindenhofbauer, bot Gruß und Handschlag und schien den Besuch als etwas Selbstverständliches und längst Erwartetes zu betrachten. Dann kam auch die Bäuerin. Ihr rundliches Gesicht trug trotz aller sie beherrschenden Freude ernste, gemessene Züge. Denn man mußte dem Freier doch zeigen, daß der Lindenhof nicht der schlechteste war und die Katharin Anspruch auf eine gute Partie besaß.

Drinne im sonnig strahlenden Wohnzimmer, mit dem knirschenden, silberglänzenden Streusand am Boden und dem farbenreichen Strauß von Vorgartenblumen auf dem Tische, kredenzte Weib Holler seinem Gaste ein Gläschen des selbstgebrannten Rtschchnaps und begann eine Unterhaltung über die beendete Ernte und den Stand der Wertpapiere. Als man auch endlich auf das Vieh zu sprechen kam, erhob man sich und ging in die Ställe.

Währenddessen schmorte und briet die Bäuerin in der Küche und maß in Gedanken die Leinwand in den Trüben durch, fand, daß ein überreicher Vorrat vorhanden sei, und schlug mit einem selbstbewußten Lächeln die nötigen Eier zur Herrichtung der Nachspeise, die aus Anlaß der bevorstehenden Brautwerbung unerlässlich war, da der Zuspruch, den ihr der Freier zuteil werden ließ, der sicherste Maßstab für die Reellität seiner Absichten war, in den braungelassenen Steintopf.

Bis zur zweiten Nachmittagsstunde vertief alles wie üblich und hergebracht.

Hansjakob tat der Kochkunst der Lindenhofbäuerin alle Ehre an und nahm von dem Eierladen, den ihm Katharina zu guter Letzt mit schämigem Erröten zuerst reichte, ein Stück so groß, als begehrte er nicht nur die Älteste Weib Hollers zum Weibe, sondern auch die um zwei Jahre jüngere Barbara und die erst kürzlich konfirmierte Rosel, ein bildhübsches Ding mit tranzförmig aufgesteckten Zöpfen und zwei großen, tragenden Kinderaugen von der Bläue des Bergjähmeinnichts am Wiesenbache.

Mutter Holler schmunzelte, und Katharinas schämiges Erröten wurde zum glühenden Pflaumenrot.

Nach Tisch unternahm die beiden Männer einen kleinen Verdauungsgang nach der Fohlenkoppel. Hansjakob suchte ihn möglichst auszudehnen; denn er wußte, daß man nach der Rückkehr die förmliche Werbung um die Braut von ihm erwartete. Und diese Stunde würde die heikelste des ganzen Tages für ihn werden.

Beit Holler ließ sich geduldig zweimal um die große Koppel herum schleppen, war danach auch noch mit einem Gange zu den des zweiten Schnittes harrenden Wiesen, die ein Stück hinter der Koppel lagen, einverstanden und hatte selbst dann noch keine Einwendungen, als Hansjakob nach den Wiesen das Flachsfeld zu sehen begehrte. Den neuerlichen Gelüsten seines Gastes auf ein Begutachten des prahlend gelb blühenden Herbstfutters, das ein Stück weiter hinüber in der prallen Nachmittagssonne wie ein goldiger Teppich glitzerte, kam er aber nicht mehr entgegen. Er erklärte kurz, daß es nun an der Zeit sei, zu den wartenden Frauen zurückzugehen. Seufzend fügte sich Hansjakob. Und beim Hinüberwandern nach dem Hof schlug sein Herz bang und schwer. Denn nun kam der entscheidende Moment.

Mit einer raffinierten Diplomatie verstand es Hansjakob, diesen Moment noch um eine gute halbe Stunde hinauszuschieben. Er erging sich mit einer Beredsamkeit, wie er sie bis heute selbst noch nicht an sich kennen gelernt hatte, über die verschiedensten Dinge. Nur das von Vater, Mutter und Katharina Holler schon mit vieler Ungeduld erwartete Thema berührte er nicht. Katharina kräuselte bereits die Lippen, wie es schien, in einem Anfluge von Hohn, und brachte ein paar tiefe Falten auf ihre kantige Stirn. Und die Lindenhofbäuerin sekte die Kaffeekanne nach dem jedesmaligen Füllen der Tassen mit einem immer härter werdenden Stoß auf den Tisch und hörte dem ununterbrochen schwachenden Hansjakob kaum noch mit halbem Ohre zu. Endlich, als dem unermüdeten Erzähler plötzlich der Faden verloren ging und eine unliebsame Pause entstand, räusperte sie sich energisch, sah Hansjakob herausfordernd an und sagte, der üblichen Entwicklung der Dinge in blinder Erregung vorgehend: „Wie alt ist eigentlich eure Mutter, Hansjakob?“

„Sie wird zu Martini siebzig,“ entgegnete der Gefragte prompt, ohne recht zu wissen, wo hinaus es gehen sollte.

„Ein schönes Alter. Und Ihr selbst seid wohl auch schon in die Dreißig hinein?“

„Ein Stück, Lindenhofbäuerin, fast bis zur Mitte.“

„Da gilt es, bald Umschau zu halten.“

Nun verstand er plötzlich und merkte, daß man ihm jetzt an den Kragen wollte. Dennoch heuchelte er zunächst noch naive Ahnungslosigkeit.

„Wie meint Ihr das?“ fragte er gedehnt.

Mutter Holler packte ein nicht gelinder Aerger.

„Ich dünkte, Ihr verständet mich,“ entgegnete sie spitz. „Wer eine alte Mutter auf dem Hofe hat und selbst kein Milchbart mehr ist, muß endlich ans Heiraten denken.“

Beit Holler warf seiner energisch zur Offensive vorgehenden Ehegattin einen mißfälligen Blick zu. Aber die Bäuerin kehrte sich nicht daran. Triumphierend sah sie auf Katharina, die, verlegen ersüßend, mit den Franzen der rotgeblühten Tischdecke spielte, und war davon überzeugt, daß der blöde Freier nun endlich Farbe bekennen werde. Denn jetzt konnte ihm weiter nichts mehr übrigbleiben. Und seine Worte, die er nun sprechen würde, mußten etwa lauten: Natürlich, Ich habe auch schon längst daran gedacht. Und damit's mit dem Heiraten etwas werde, bin ich heute erpfeß zu Euch nach Weizow rübergekommen, um wegen der Kathrin die Frage zu tun. So oder so ähnlich.

Hansjakob drückte ein Weilschen, als habe er noch ein Stück von den Eierladen im Halse, sah weder die rosige erglühende Kathrin, noch die resolute Bäuerin, noch Beit Holler, der sich verlegen räusperte, an, und sagte endlich: „Mit dem Heiraten preßiert's noch nicht. Große Lust habe ich überhaupt nicht dazu. Vielleicht wird's nimmer etwas.“

Die Lindenhofsbäuerin sprang auf und schrie: „Ihr wollt nicht heiraten?“ Beit Holler öffnete den Mund über die normale Weite und blickte von einem zum andern. Zuletzt blieb sein Blick auf dem Gesicht seiner Tochter haften. Das war schloßweiß und schien wie verzerrt. Nun erhob sich Kathrin, warf Hansjakob einen vernichtenden, haßerfüllten Blick zu und verließ das Zimmer. Auch Hansjakob war aufgestanden. „Wenn's nach mir geht, nein!“ beantwortete er die Frage der Lindenhofsbäuerin und sah umständlich nach seiner Uhr.

„So!“ leiste die maßlos Enttäuschte. „Dann seid Ihr wohl nur hergekommen, um Euch meine Eierladen schmecken zu lassen?“

Hansjakob hatte seine Ruhe vollständig wiedergewonnen. Er lächelte. „Nicht nur deshalb. Ich wollte auch mal nachfragen, ob Ihr mir nicht ein paar Zentner von Eurer neuen Sorte Weizen als Saatgetreide verkaufen möchtet, Lindenhofsbauer?“

Da raste Mutter Holler aus dem Zimmer und warf die Tür mit einem lauten Knall ins Schloß. Und Beit Holler sagte eilig: „Ich verkaufe keinen Weizen. Euch am allerwenigsten, Keimerhofsbauer.“

„Das ist schade. Na, denn nichts für ungut. Und ich werde wohl nun an die Heimfahrt denken müssen. Adjes auch, Lindenhofsbauer!“

Beit Holler stand stumm und starr und wandte sich plötzlich hart ab.

Hansjakob zuckte die Schultern, lächelte und verließ das Zimmer. Draußen spannte er allein die Fische vor den Wagen und fuhr eine Viertelstunde später sang- und klanglos vom Hofe.

* * *

Eine gute Stunde lang trotteten die Pferde bereits durch den tiefen Sand des Landweges und erhielten weder durch Zuruf noch durch aufmunterndes Peitschenknallen eine Anfeuerung zu schnellerer Ganganart. Ihr Herr hatte vollauf zu tun, um seinen Gedanken nachzuhängen. Mit einem zufriedenen Gesicht sah er leicht nach vorn übergeneigt auf dem Bod. Und manchmal ging ein erleichterndes Seufzen über seine Lippen.

Gott sei Dank, daß alles so glatt gegangen und er von dem Heiraten erlöst war! Er hatte sich die Enttäuschung auf dem Lindenhofe schlimmer vorgestellt, geglaubt, nicht so leichten Kaufes loszukommen. Denn

er hatte ja die Eierladen, diesen vertrackten Proberstein für die reelle Absicht eines auf Freierversüßen Behenden, nicht, wie es eigentlich nötig gewesen wäre, zurückgewiesen, sondern tapfer darauf losgegesen. Aber sie hatten zu verlockend geduftet und mit ihrem fatten Gelb so verliebt zu ihm emporgeblinzelt, daß er ein Zurückweisen nicht über das Herz zu bringen vermochte. Außerdem kamen sie in der Reihe seiner Leibgerichte gleich hinter den Specklösen, die oben an standen. Freilich, die Hollers, vor allem die Kathrin, würden ihm nun kein gutes Lied singen. Morgen wußte gewiß schon ganz Weizow von seinem eigentümlichen Benehmen. Und übermorgen würde er bereits in fünf Nachbarhöfen und mehr als jemand verschrien sein, vor dem man sich in acht nehmen müsse. Alle heiratsfähigen Mädchen ringsum würden ihn nun meiden, mit Singern auf ihn weisen und ihn verachten. Und eine neue Brautfahrt zeh'n Meilen in der Runde war ein überflüssig Ding geworden. Seinen Wagen ließ niemand mehr auf den Hof.

Hansjakob lachte laut vor sich hin und knallte seit der Abfahrt vom Lindenhofe zum ersten Male mit der Peitsche, daß die beiden Fische ob des unerwarteten Schalls mit einem harten Ruck anzogen und eine Weile frisch galoppierten. Und Hansjakob lachte immer noch. Bessere Folgen als die, sich hierzulande als Freier unmöglich gemacht zu haben, hätte er sich von seiner „Brautfahrt“ ja gar nicht wünschen können. Nun würde es wieder endgültig das alte, frohe Leben werden ohne Grübeleien und Heiratsnöte. Er konnte sich seiner Felder und seiner Arbeit wieder freuen und brauchte sich den Genuß seiner Leibgerichte nicht mehr durch das ständige Drängen seiner Mutter vergällen zu lassen.

Höchstens Borwürfe würde es nun daheim eine ganze Weile geben. An diese Selbstverständlichkeit hatte er bisher noch gar nicht gedacht. An seine Mutter und an ihr Urteil über seine Handlungsweise überhaupt noch nicht. Nun fiel ihm der Gedanke an die daheim auf seine Rückkehr Wartende heiß auf die Seele und packte ihn hart an. Seine Fröhlichkeit war wie weggeblasen. Er krauste die Stirn und verfiel abermals in ein angestrengtes Grübeln, sank ganz in sich zusammen und achtete kaum noch auf den Weg.

Der ließ eben das im letzten Schimmer der Abendsonne liegende Feld mit seinen gestrichenen Breiten hinter und bog in einen Buchenwald. Hier löste sich schon die erste matte Dämmerung aus den vollaubigen Wipfeln und glitt sacht an den glatten Stämmen hinab.

Hansjakob hatte ausgegrübelt. Mochte seine Mutter sagen, was sie wollte. Zu ändern gab's jetzt nichts mehr. Und das war nur gut. Der Ehefeind richtete sich mit einem entschlossenen Ruck auf und hatte vor, die Pferde, die längst wieder in ihren gemächlichen Schlendrian gefallen waren, zu schnellerem Ausgreifen anzutreiben. Er wollte gerade zu einem aufmunternden Peitschenhieb ausholen, als seine Blicke vom Wege ab in den Wald glitten. Sie fanden dort etwas, das seine Aufmerksamkeit im höchsten Grade fesselte. Der beobachtete Peitschenhieb unterblieb. Hansjakob brachte die Pferde zum Stehen und erhob sich von dem Wagensitze, um besser sehen zu können.

Nein, er hatte sich nicht getäuscht. Keine zehn Schritte weit in den Bestand hinein lag unter einer Buche ein Mensch, anscheinend ein junges Mädchen, das wohl tot war. Denn keine Bewegung des langausgestreckten Körpers deutete auf Leben, obwohl Hansjakob nun schon minutenlang mit verhaltenem Atem und weitgeöffneten Augen starrte. Seine anfängliche Unentschlossenheit, was er hier zu tun habe, wich plötzlich einem festen Vorsatz. Er stieg vom Wagen, strängte ab und ging auf den Fußspitzen ganz behutsam und sacht zu der Regungslosen hinüber. Wenige Schritte von ihr entfernt, blieb er stehen und neigte sich vor. (Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Wie unter Schnee und Eis
Des Moses zarte Triebe,
So grünt im Herzen leis
Erinn'ung fort der Liebe.

Mag immer dann die Brust
Ein frostig Heut bedrücken,
Ein Hauch der alten Luft
Kann dir's mit Blüten schmücken.

Drum liebe! Sonder Rast
Flieh'n Jugend, Glück und Schimmer:
Was du geliebet hast,
Bleibt dir ein Schatz für immer.

Geibel.



Siebzehn Jahre.

Von Augusta Grobe.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Lilly war ganz rot geworden und spürte von diesem Augenblick an nicht die geringste Lust, nach Hause zu fahren. Eine Sekunde vorher hatte sie noch geäußert, daß sie angegriffen sei und früh zu Bett gehen wolle. „Tante, glaubst du, daß er auch Gondolier ist?“

„Warum nicht. Unser alter Tafelbeder Müller ist ja auch nebenbei Leichenbitter und steht in seiner Freiheit bei verschiedenen Makern Modell.“

Lilly antwortete nicht. Mein Vergleich schien ihr nicht zu gefallen. Sie saß still da und lauschte dem Gesang. Als wir aber schließlich nach Hause ruderten, wußte ich nur zu wohl, daß die Gondel unmittelbar hinter uns von unserem neuen Freund geführt wurde, und ich bin davon überzeugt, daß Lilly es auch wußte. Während unser alter braver Gondolier mir an Land half, war der junge Bursche natürlich rechtzeitig herbeigeeilt, um Lilly denselben Ritterdienst zu erweisen.

Ich war müde und schlief am nächsten Morgen lange. Als ich aber schließlich um die zehnte Stunde in meinem Zimmer stand und die letzte Nadel in meinem Haar besetzte, hörte ich plötzlich Lilly — o Wunder! — mit jemandem drinnen in ihrem Zimmer italienisch sprechen. Lilly, die sonst gar nicht so redselig ist!

Ich öffnete die Tür, vielleicht etwas leiser als sonst, und sah Lilly zum Ausgehen angekleidet in weißem Kleide und mit dem venetianischen Hut auf dem Kopf. Sie stand am Fenster und unterhielt sich mit jemandem unten auf der Straße. Sie hörte mein Kommen nicht und ich trat unbemerkt so weit heran, daß ich die Person auf der Straße sehen konnte, ohne von ihr gesehen zu werden.

Meine Ahnung hatte mich nicht getäuscht. Es war der bildschöne Schuhmacher. Er stand, sich auf einem Fuß wiegend, unten vor dem Balkon. Die Hände hatte er in Lillys kleine Pariser Schuhe gesteckt und sie in die Hüften gestemmt. Er trug ein reines weißes Hemd. Seine schwarzen, glänzenden Haare waren sorgfältig gekämmt und nach der linken Seite hinübergebürstet, und seine — ich räume es ein — ungewöhnlich schönen dunkelblauen Augen ruhten mit der tiefsten Bewunderung und der fleißigsten Schelmerei auf Lilly. Am den Hals hing lose ein roter Schlips, und hinter dem einen Ohr hatte er einen Zweig roter Oleanderblüten.

Ihre Unterhaltung drehte sich um die Blumen, und Lilly sprach lebhaft und ganz geläufig. Jedenfalls verstand er sie. Dann plötzlich ergriff er die Blume und schleuderte sie ihr mit einem sicheren und gewandten Wurf gerade vor die Füße.

Ihr „grazie“ klang denn auch sehr warm und aufrichtig. Während sie aber die Blumen aufhob, fiel ihr Blick auf mich. Sie wurde röter als die Blume selbst. Dabei machte sie mir an dem Balkongitter unwillkürlich Platz, und ich bat den jungen Schuhmacher in dem besten Italienisch, über das ich verfügte, er möge die Schuhe beim Portier abgeben, der die Rechnung begleichen würde.

Unser junger Freund schien gar nicht überrascht zu sein. Er blickte mich mit seinen milden Augen fast ebenso freundlich als Lilly an und verschwand mit den Schuhen. Als ich mich umschaute, stand Lilly vor dem Spiegel und war damit beschäftigt, die Blume an der Brust zu befestigen. Sie lächelte aber nicht mehr. Es schien, als sei sie etwas ärgerlich.

Ich mußte unwillkürlich an das letzte Mal denken, als ich sie eine Blume an ihrem Kleide befestigen sah, die sie von einem jungen Herrn der Gesellschaft erhalten hatte. Es war auf einem großen Ballfest in ihrem elterlichen Hause — und ich war fürchtlich genug, zu bemerken: „Was würde der Regierungsdirektor von Ruprecht wohl zu dem Schuhmachergesellen sagen?“

„Das weiß ich nicht,“ antwortete Lilly ruhig und beherrscht. „Jedenfalls würde es ihn selbst nur schlecht kleiden, wenn er hier in Venedig in der engen Gasse sitzen und Schuhe flicken sollte.“

Ich schwieg verdrücklich über meine Bemerkung und machte mir bei den Blumentöpfen auf dem Balkon zu schaffen.

Dann sagte Lilly aber plötzlich: „Du verstehst mich sonst immer. Begreifst du denn nicht, daß er hier für mich kein Schuhmachergeselle ist? Er ist Italiener, Venedig — alles, was in diesem gesegneten Lande jung und froh und strahlend ist.“

Wie recht das Mädchen hat, dachte ich. Wir müssen Venedig aber so bald als möglich verlassen.

„Liebes Kind,“ sagte ich laut, „ich finde ihn auch entzückend. Wir sehen an ihm, wie an dem wundervollen Italiener aber nur das Äußere. Wie mag es in seinem Innern aussehen?“

„Jetzt gehe ich,“ sagte Lilly kühl, „ich habe Marie von Schmidt versprochen, mit ihr nach dem Dogenpalast zu gehen. Sie war heute morgen ganz früh hier. Die Familie ist gestern abend angekommen. Wollen solange. Zum Lunch bin ich wieder da. Morgen soll ich mit ihnen nach Murano und an den Lido.“

Morgen also den ganzen Tag außerhalb der Stadt, dachte ich, das geht. Und als Lilly nach Hause kam, war bereits — ganz wie in den Romanen — ein Brief von ihren Eltern eingetroffen, die uns übermorgen nachmittag in Mailand erwarteten.

Es war mir lieb, daß Lilly den Brief nicht zu sehen verlangte. Sie begnügte sich mit der Tatsache, daß wir ihre Eltern übermorgen in Mailand treffen würden, wohin ich sie telegraphisch bestellt hatte. Sie hielten sich gegenwärtig am Lago maggiore auf. Der Tag und der nächste Tag flogen wie Märchentage dahin, und am nächsten Morgen, während auf der herrlichen Stadt noch goldiger Nebel lag, ruderte uns unser alter, braver Gondolier nach dem Bahnhof.

Unterwegs stellte ich meine Betrachtungen darüber an, wie lange die Blumen sich doch halten, wenn man sie ordentlich pflegt, die Stiele beschneidet, ihnen frisches Wasser gibt und sie nicht der Sonne aussetzt. Denn so hatte Lilly ihren Oleanderblütenzweig behandelt. Die Blume, die sie vorn an ihrem weißen Kleide trug, sah noch ganz frisch aus.

Als wir unter der Mastodbrücke dahinglitten, rief eine junge, frische Stimme plötzlich: „Addio, addio, Signorina!“

Und Lilly erhob sich im Boot und winkte sowohl mit der Hand wie mit der Oleanderblüte, und ich winkte auch mit voller Kraft — und ich dachte darüber nach,